Rätoromanische Literaturgeschichte : aus den Handschriften von P. Placidus Spescha

Autor(en): **Müller, Iso**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden**

Band (Jahr): **103 (1973)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-595978

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Rätoromanische Literaturgeschichte

Aus den Handschriften von P. Placidus Spescha
zusammengestellt von

Iso Müller

Einleitung

Pater Placidus Spescha (1752–1833), ein gebürtiger Trunser, interessierte sich nicht nur um die Geschichte der romanischen Sprache, sondern auch um deren Literatur. Zuerst ging es nur um einen Katalog romanischer Bücher und Schriften, der aber immer mehr erweitert und vertieft wurde. Es folgten treffliche Einzel-Charakteristiken, die alle zusammen schliesslich eine, wenn auch begrenzte, so doch erstmalige rätoromanische Literaturgeschichte darstellen.

Die erste Periode begann nach Spescha im 8. Jh. und dauerte bis zum 13. und 14., ja «beinache bis zum 15. Jahrhundert.» Es waren «die finsteren Jahre der romanischen Literatur».[1] Was Spescha hier diskutierte, gehörte mehr in die Sprach- als in die Literaturgeschichte. Schon mehr interessiert uns die folgende Epoche.

I. Das Zeitalter des «Schwertes»

Auf die vorhergehende Zeit der politischen «Unterwerfung» folgte vom 15. bis zur Mitte des 17. Jh. das Zeitalter des «Schwertes», das mithin von der Gründung des Trunser Bundes (1424) bis zum Ende der Bündner Wirren (1618–39) dauerte.[2] Spescha spricht hier von der «Literatur des mittleren Zeitalters».[3] Die eigentliche «literatura poetika» war noch nicht angebrochen.[4] Faktisch bietet unser Forscher hier nur Notizen über die Epoche von Bifrun (1560) bis Grass (1683), die Bibel und Konfession betreffen. Von Johann von Travers (1483–1563) aus Zuoz, dem «Begründer der rätischen Literatur», weiss P. Placidus, wenn wir uns nicht täuschen, nichts zu berichten. Über den Cudesch da Psalms von Durisch Chiampel (1562) gibt unser Historiker nur ungefähre bibliographische Angaben, so dass wir daraus schliessen müssen, er habe sich mit diesem Buche nicht näher befasst.[5]

---

1 Pl. Sp. 18 II. S. 67, 69.
2 Pl. Sp. 13 II. S. 276 = Dec. Chrest. IV. S. 720.
3 Pl. Sp. 18 II. S. 70. Für Spescha geht sonst die «mittlere Zeit» (Mittelalter), in der ganz Rätien nach seiner Ansicht in Religion und Sprache einheitlich gewesen wäre, bis 1424 (Trunser Bund) und 1499 (Schwabenkrieg). B 1773 S. 137; Pl. Sp. 25 S. 2 = Spescha 188; ähnlich auch B 43 II. S. 80–81. Dabei schreibt P. Placidus gerne 1494 statt 1499, so auch in Pl. Sp. 4 S. 475 = Spescha 129. Mit Spescha wird Pieth-Hager, Pater Placidus a Spescha, 1913, zitiert.
4 Pl. Sp. 13 II. S. 276 = Dec. Chrest. IV. S. 720.
5 Pl. Sp. 26 II. S. 50 Randnotiz.

Mehr Gedanken machte sich Spescha über die «Interpretation des Neuen Testamentes», die *Jachiam Bifrun* 1560 ediert hatte.[6] Dieser «war meines Wissens der erste, welcher das Neue Testament in der romanischen Sprache herausgab.»[7] Nach Speschas Überzeugung waren es die katholischen Nachbarländer, das mächtige Österreich und die italienischen Stadtstaaten, welche den Verfasser zu einer solchen abwehrenden Arbeit drängten. «Anlass dazu gab die Beschränkung der Denk- und Handlungsart, die von Osten nach Süden herwehete; nachdem man aber diese Feinde besiegt zu haben glaubte, athmete man freie Luft und dachte an Künsten und Wissenschaften». «Es enthielt eine Erklärung des neuen Testaments in der Oberengadeiner Mundart und war vermuthlich in Basel gedruckt.»[8] Da die Erstausgabe keinen Druckort angab, stützte sich Spescha hierin wohl indirekt auf eine Notiz von Chiampell.[9]

An Bifrun schliesst unser Spescha-Katalog die Bref apologetica von *Gion Antoni Calvenzano* an. Wie Bifrun von Norden, so stammte Calvenzano «von Süden her und schienen in der Denkungsart so gegeneinander anzuschlagen und zu streiten, wie der Nord- mit dem Südwind zu streiten pfleget. Es wurde in Mailand im J. 1612 abgedruckt und enthielt eine apologetische Abhandlung, die in einem vermischten Dialekt und einer sehr verfinsterten Schreibart abgefasst war. Er nannte sich ein Oblatenpriester und schrieb, wie man's damals von der Religion in Italien dachte.»[10] Über den Inhalt äusserte sich Spescha nochmals: «Seine Moral ist ganz cisalpinisch und seine Schreibart verworren. Sie gleicht einem vermischten Jargon von unterschiedlichen Dialekten, wovon der von Surset die Oberhand behält.»[11] Spescha notiert übrigens, Calvenzanos Opus sei «aus dem Französischen» übersetzt.[12]

Über die Leistung des evangelischen Pfarrers *Stefan Gabriel* († 1638) ist Spescha zunächst wenig orientiert. 1816 notierte er «einen gewissen Gabriel, der einige Psalmen in Reime übersetzte», führt aber davon nur Psalm 1 an, dazu noch aus der Churer Edition

---

6 Pl. Sp. 13 I. S. 38 und Pl. Sp. 16 III. S. 9, dazu A 40a I. S. 35–36.
7 Pl. Sp. 18 II. S. 69 Vgl S. 51.
8 Pl. Sp. 26 II. S. 19, 49–50.
9 Über Bifrun u. seine Bibelausgabe siehe A. Frigg im Bündner Monatsblatt 1958 S. 36–40.
10 Pl. Sp. 26 II. S. 50.
11 Pl. Sp. 18 II. S. 51–52.
12 Pl. Sp. 10 S. 43. Nur kurze Erwähnung in Pl. Sp. 13 S. 38.

des *Ilg ver sulaz* von 1683, nicht ohne seine Unwissenheit über die Genesis dieser Übertragung zu offenbaren.[13] Erst 1819 weiss er zu berichten: «Gabriel war ein feiner Dichter und einer der älteren.» Wenn Spescha auch noch einen prosodischen Vorbehalt anbringt, so gesteht er doch von Gabriel: «Er hat das richtige Ziel getroffen.»[14] Auch 1820 äusserte er sich sehr positiv: «Einer der ersten Poeten im Fache dieser Kunst war ein gewisser Gabriel», immer noch gestützt auf die Auflage von 1683, doch weiss er auch von der Erst-Edition von 1611 und fügt hinzu: «Neulich wurde es von neuen aufgelegt, wo aber weiss ich nicht.» Er meint damit wohl die Churer Auflage von 1815.[15]

Gleichzeitig äusserte sich Spescha: «Der erste, welcher an eine Übersetzung des Neuen Testaments dachte, war, wenn ich mich nicht irre, der oben angezogene Stephan Grabriel von Ilanz. Das Werk erschien im J. 1648 und folglich war auch die erste Übersetzung des romanischen Vater unser darin begriffen. Das Druckort ist mir aber unbekannt. Die Schreibart war nach der Mundart des Oberlands so, wie man in der Herrschaft Sacs sprach, eingerichtet. Zufolge meines Bewusstseyn(s) aber enthielt die Übersetzung nur jene Theile der H. Schrift in sich, die die Reformazion damals als kanonisch ansah.»[16] Das Vater unser war schon im Katechismus von Stephan Gabriel enthalten, aber das Neue Testament gab erst dessen Sohn und Nachfolger *Luci Gabriel* († 1663) in Basel 1648 heraus.[17]

Biblischen Charakter hatte auch das Werk, das *Ludwig Molitor* 1656 in Basel unter dem Titel: Un cudeschet de soinchias historias herausgab. In seinen fast sämtlichen Erwähnungen betrachtet Spescha den Verfasser als Pfarrer von Andeer. Wohl wirkte dort später ein Ludwig Molitor, der aber erst 1682 ordiniert wurde und bis 1695 im Amte eingestellt war und erst 1693–1734 Andeer betreute († 1737).[18] Wegen seines nicht ganz liniengeraden Weges wurde er

---

[13] Pl. Sp. 13 II. S. 270, 273, 276. Dec. Chrest. IV. S. 720.
[14] Pl. Sp. 16 III. S. 11 Anmerkung.
[15] Pl. Sp. 26 II. S. 50, 52, 92. Darüber vgl. jetzt M. Bundi, Stefan Gabriel. 1964 S. 35–57 über den Ilg ver sulaz und S. 146 über die Ausgaben.
[16] Pl. Sp. 26 II. S. 51–52. Die Ausgabe enthält das ganze Neue Testament, wie es auch die Vulgata bietet.
[17] Bibl. Retorom. Nr. 1370. Dazu vgl. A. Frigg im Bündner Monatsblatt 1958 S. 76–80.
[18] JHGG 64 (1934) 8. Die Abkürzung JHGG bedeutet: Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden.

bekannter als der frühere Ludwig Otto Molitor, ordiniert 1611, der später von 1634 an Waltensburg betreute und hier dieses sein gereimtes Werk der Öffentlichkeit übergab.[19] Spescha zählt ihn zu den «alten Poeten» und rühmt ihm nach, dass er «die Schöpfung und die Geschichte der Patriarchen poetisiert hat.» Er zitiert von ihm eine Strophe, nicht ohne über die Reime kritische Bemerkungen zu machen.[20] Noch 1820 meinte P. Placidus, der Seelsorger von Andeer sei der Verfasser gewesen und fügte bei: «In welchem Jahre dies sein Werk zum Vorschein kam oder gedruckt wurde, ist mir unbekannt.»[21]

Der Zuozer Jurist Dr. *Lurainz Wietzel* gab 1661 in Basel: Ils Psalms da David heraus. Spescha kannte diese Erstausgabe und erwähnt sie öfters.[22] Entgegen seiner Meinung handelte es sich aber um eine Übersetzung aus dem Deutschen, nicht dem Lateinischen, wie ja schon der Titel des Werkes anzeigt.[23] Auffallend ist auch Speschas Urteil: «In welchem Dialekt es geschrieben war, ist's mir unbekannt.»[24] Am meisten machte auf unseren Literaturhistoriker die Einleitung Eindruck, in der Peidar Büsin darlegte (S. 30), wie sehr nun die früher so rohe Sprache jetzt geschrieben werden könne (Lingua licet fuerit Rhaetorum inculta). «Sehr passend ist's gesagt, dass es ein Wunderding der Zeit war, in dieser Sprache schreiben und lesen zu können und dass sie auch einer Cultur fähig sey. Denn von den ältesten Zeiten her bis ins 15ten Jahrh. ungefähr fand ich alles Merkwürdige in lateinischer Sprache geschrieben.»[25]

Zu unserem biblischen Thema gehören noch hinzu: Ils psalms d'ilg soinc Prophet a Reg David, ein Werk, das Johann Grass (1635–1702) aus Zernez als Pfarrer in Präz (1670–1702) in Zürich 1683 erstmals edierte.[26] Er hat, wie Spescha bemerkt, «das ganze Psalterium in diese Sprache übersetzt, hat das Hilf-i und -e und andere Irrtümer seiner Zeit getilgt und diese Psalmen mit musikalischen Noten begleitet, damit sie in den reformierten Kirchen gesun-

---

[19] JHGG 65 (1935) 250.
[20] Pl. Sp. 13 II. 270, 272–273, 276; Pl. Sp. 16 III. S. 10.
[21] Pl. Sp. 26 II. 52–53, 92–93.
[22] Pl. Sp. 13 I. S. 38; Pl. Sp. 16 III. S. 9; Pl. Sp. 26 II. S. 51; A 40a I. S. 13.
[23] Pl. Sp. 13 II. S. 272.
[24] Pl. Sp. 18 S. 52.
[25] Pl. Sp. 18 S. 52. Das Zitat von Büsin auch in Pl. Sp. 13 I. S. 48 und II. S. 272; Pl. Sp. 16 III. S. 9; Pl. Sp. 26 II. S. 20; A 40a I. S. 14 Anm.
[26] JHGG 65 (1935) 181.

gen werden können.»[27] «Vermuthlich war er der erste, der den romanischen Melodien gedruckte Noten beisetzen liess. Man sagt von ihm, er habe mehrere Druckfehler dieser Sprache gebessert.»[28] 1820 erinnerte sich P. Placidus nicht mehr so genau an den Inhalt und hatte auch kein Exemplar zur Hand, obwohl das Werk 1790 in Chur neu aufgelegt worden war.[29]

II. Das goldene Zeitalter

Spescha setzte um die Mitte des 17. Jh. eine Zäsur und stellte mit einigem Stolze fest: «Nun kommen wir auf die goldene Zeiten der romanischen Sprache und da müssen wir länger verweilen.»[1] Aber diese hochbarocke Blüte entfaltete sich nicht über Nacht, sondern wuchs und reifte langsam heran.

1. Die Lugnezer Literaten und die Disentiser Grammatiker

Den Anfang machte ein biblisches Thema, das an die frühere Arbeit von Molitor (1656) und Wietzel (1661) anknüpft. Der Pfarrer von Vrin, *Balzer Alig*, liess «auf dem Hof zu Chur» 1674 durch Gion Gieri Barbisch «die Evangelien und Episteln für die catholischen Gemeinden» erscheinen. «Das erste mir bekannte Druckwerk für Katholiken» in dieser Art, sagte Spescha und fügte noch hinzu: «Abdrucke sind noch vorhanden.»[2] Aus Villa im Lugnez stammte *August Wendenzen*, der in Sagens wirkte. Von ihm erschienen 1675–76 drei Schriften: das Memorial della passiun, La vita de nies Signier Jesus und das Formular de responder. Alle drei erlebten 1701 in Zug eine Neuauflage. Spescha kennt nur die Zweitedition vom «Andachtsbuch», die er irrtümlicherweise in Disentis statt in Zug erscheinen lässt.[3]

Wichtiger wohl war der dritte Literat, der gelehrte Kapuzinermis-

---

[27] Pl. Sp. 13 II. S. 273, 276.
[28] Pl. Sp. 26 II. S. 54.
[29] Pl. Sp. 26 II. S. 93.

[1] Pl. Sp. 26 II. 41.
[2] A 725 I. S. 7 und Pl. Sp. 26 II. S. 51. Über Alig JHGG 81 (1951) 5–6.
[3] Pl. Sp. 10 S. 42 und Pl. Sp. 26 II. S. 56.

sionar *P. Zacharias da Salo* († 1705), von dem Spescha schon 1800 «Religions- und Controversschriften in einer vermischten Mundart» notierte.[4] Nicht weniger als drei bedeutende Werke gab P. Zacharias heraus: den Spieghel de devotiun (1665, 1676), die Canzuns devotiusas (1685, 1695) und La glisch sin il Candelier (1685–87).[5] Spescha erinnerte sich aber gleichzeitig an einen andern italienischen Kapuziner, der freilich etwas später lebte, nämlich an *P. Daniele da Bagnolo* († 1760), der 1746 in Bonaduz die Defensiun della vera cattolica romana cardienscha herausgab.[6] P. Placidus nennt deren Werke «verschiedene Kapuzinaden» (capucinadas diversas), «aber nicht aus Verachtung jener Männer, denn jeder muss nach seiner Überzeugung und nach seinem Wissen schreiben und drucken. Fehlt die eine wie die andere Qualität, dann kann das Werk nicht als gelungen gelten. Nichtsdestoweniger haben wir jenen und andern Auswärtigen zu danken, dass sie uns mit einer gedruckten romanischen Literatur aufklären wollten.»[7] 1820 hielt er mit seiner genaueren Kritik nicht zurück, zunächst über die Canzuns devotiusas, das katholische Gesangbuch, das durch «Veranstaltung der rhätisch-kapuzinischen Mission» 1685 in Cumbels zustande kam. «Wenn ich mich nicht irre, war es ziemlich wohl von den Barbarismen gereiniget, aber Spuren vom Thal-Dialekt z. B. nin, gi, gnir, gniu waren noch darin zu lesen.[8] Diese Canzuns sind im «Surselwer Dialekt» geschrieben.[9] La glisch sin Candelier, das im gleichen Jahre 1685 zu erscheinen begann, «ist noch hin und wider anzutreffen. Der Dialekt darin ist meistens nach dem der Herrschaft Disentis gemodelt und der Styl kapuzinisch-missionarisch. Nachge-

---

[4] A 725 I. S. 7; II. S. 4.

[5] Über P. Zacharias siehe P. Ilarino da Milano, Biblioteca dei Frati Minori Cappuccini di Lombardia 1937 S. 303–305. JHGG 81 (1951) 6–10, 33–35, 47–49. Chr. Willi, Die Kapuziner-Mission im romanischen Teil Graubündens 1960 S. 28, 241–242. In Pl. Sp. 16 III. S. 9 setzt Spescha die erste Auflage der Canzuns 1685 in Cumbels an (Barbisch), die zweite in Truns 1691 durch die Disentiser Benediktiner. Die zweite Auflage erschien jedoch in Bonaduz 1695. Bibl. Retorom. Nr. 2362–2363. Der Kern der Mitteilung ist aber insofern richtig, als diese Canzuns einen beträchtlichen Einfluss auf die Disentiser Consolaziun von 1690 (nicht 1691) hatten.

[6] Über P. Daniele siehe Biblioteca dei Frati Minori l. c. S. 95–96. Dec. Chrest. I. S. 297–298.

[7] Pl. Sp. 16 II. S. 17. Spescha schrieb irrtümlich P. Domenico statt P. Daniele, meint aber letzteren, wie schon die Charakteristik des Werkes als scholastisch verrät.

[8] Pl. Sp. 26 II. S. 93.

[9] Pl. Sp. 18 II. S. 53.

hends ward es in Disentis nachgedruckt und der Styl gereiniget.»[10] Von dieser Neuauflage des dicken Werkes in der Klosteroffizin ist nichts bekannt. Es handelt sich vielleicht um einen Irrtum Speschas. Den Candelier nennt Spescha, wohl im Anschluss an eine Bezeichnung des Volkes, schlechthin das Legendari = Legende, weil es vor allem Heiligenleben enthielt.[11] Im Jahre 1800 wies P. Placidus auf 29 Heiligenviten romanischer Sprache hin, abgesehen von den Aposteln und Kirchenlehrern.[12] Fast alle diese Heiligen hatten schon im Candelier von P. Zacharias ihre Lektion. Selbst die drei Disentiser Katakombenheiligen Pius, Purpurin und Theophilus fehlten dort nicht (Part XII. S. 171–173). Wir suchen jedoch Rupert von Salzburg, Vigilius von Trient und Zeno von Verona dort vergebens. Hier in Disentis handelte es sich wohl nur um handschriftliche Viten, etwa zum Gebrauche der Laienbrüder, die vielleicht von P. Augustin a Porta (Prof. 1760, gest. 1795), einem Tiroler aus Schleis im Vintschgau, zusammengestellt worden sind.

Von den Lugnezer Literaten wenden wir uns den Disentiser Grammatikern zu. Selbstverständlich gab es schon lange Sprachlehren und Wörterbücher. Wie hätte sonst Augustin Stöcklin (1631–41), Administrator und Abt von Disentis, in kürzester Zeit in romanischer Sprache predigen können.[13] Etwa auf die Zeit Stöcklins dürfte «eine gut ausgestattete und gut geordnete Grammatik samt einem lateinisch-romanisch-deutschen Wörterbuch» zurückgehen, die Spescha im Klosterarchiv fand, auf der jedoch «das Erscheinungsjahr fehlte, auch das der Kopie.»[14] Diese Grammatik dürfte jene

---

[10] Pl. Sp. 26 II. S. 55. Es sei hier gleich bemerkt, dass Spescha die italienischen Kapuziner ihrer Sprache wegen und die deutsch-schweizerischen in Ursern ihrer Missachtung der äbtlichen Präsentation wegen nicht sehr liebte. Pl. Sp. 5 II. S. 86, 128–129. Er klagt sogar, dass Ursern seine gelehrten Männer ins Ausland schicke, «vorzüglich in die Klöster, wo sie ihre Talente zur Erde bestatteten». B 43 II. S. 274. Zur Präsentation siehe Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kan. Abt., 82 (1965) 154–155, 165–169, 182–183. Über die zahlreichen Kapuziner aus Ursern siehe Historisches Neujahrsblatt von Uri 34 (1928) 55–100.

[11] A 725 I. S. 7; Pl. Sp. 13 I. S. 38; Pl. Sp. 18 S. 53; Pl. Sp. 26 II. S. 55.

[12] A 725 I. S. 6–7; II. S. 3.

[13] I. Müller, Geschichte der Abtei Disentis, 1971, S. 97–105.

[14] Pl. Sp. 7 S. 37 = Dec. Chrest. IV. S. 673 = Spescha S. 496. Mit Spescha wird hier Pieth-Hager, P. Placidus a Spescha, 1913, bezeichnet. Vgl. Pl. Sp. 26 I. S. 7: «Das Gottshaus Disentis besass von undenklichen Jahren her eine im Dialekt seiner Herrschaft verfasste Sprachlehre und ein Wörterbuch der lateinischen Sprache, welchem die romanische(n) und deutsche(n) Wörter angehängt waren. Diese Werke aber sind in der Brunst vom J. 1799 verlohren gegangen.»

sein, die er als «sehr alt», ja «uralt» bezeichnete.[15] Dazu gehörte wohl ein Wörterbuch. Auf diese Werke bezieht sich P. Placidus, als er im Jahre 1821 schrieb: «Vom 17ten Jahrhundert her hatte das Stift Disentis eine romanische Sprachlehre, welche man Grammatika Romanca nannte, und ein Wörterbuch verfassen lassen. Beide Werke habe ich bei Handen gehabt, aber nicht so genau es untersucht, dass ich eine ausführliche Kritik darüber fällen kann. Die Grammatik war romanisch und deutsch und das Wörterbuch lateinisch, romanisch und deutsch verschrieben.»[16] Hierher gehört wohl auch die Notiz zur Epoche der Äbte Stöcklin († 1641) und Defuns († 1716): «Um eben diese Zeit verschrieben die Conventualen von Disentis ein lateinisch-, teutsch- und romanisches Wörterbuch und eine Sprachlehre im Oberländer Dialekt.»[17]

Erst nach Erwähnung dieses Werkes kommt Spescha auf Dekan *P. Maurus Cathrin* zu sprechen, der 1651 oder 1652 Profess machte und 1696 starb. In seiner frühen Klosterzeit, noch um die Mitte des 17. Jh., verfasste er «ein unvollständiges Wörterbuch für sich», das «aus lateinischen und romanischen und manchmal auch aus deutschen Wörtern» bestand.[18] Die Nachricht Speschas wird durch die Korrespondenz zwischen Disentis und Melk von 1716/17 bestätigt, denn sie bezeugt für Cathrin das «Alphabetum Rhaetica Lingua scriptum pro parvulis ac adultis.», also ein Werk für «Alt und Jung».[19] Sicher unternahm P. Maurus dieses Opus aus pastorellen Motiven und nicht, wie Spescha meint, «damit er die Sprache seiner Voraltern begreifen möge.»[20] Ursern war ja schon seit dem 12./13. Jh. deutsch geworden.

---

[15] A 725 I. S. 6; II. S. 3–4. Dazu J. G. Ebel, Anleitung die Schweiz zu bereisen 1 (1809) 278; «Drey verschiedene Sprachlehren, welche das Kloster Disentis besass, und wovon eine sehr alt war.»

[16] A 40 III. S. 25.

[17] Pl. Sp. 18 II. S. 50. Dazu schon Pl. Sp. 7 S. 37.

[18] Pl. Sp. 18 II. S. 50 und Pl. Sp. 13 I. S. 42–43 = Dec. Chrest. IV. S. 712. Dazu A 725 I. S. 6 und II. S. 4, ferner Pl. Sp. 7 S. 37 sowie B 45 I. S. 114–115: «P. Maurus Kathrin, Dekan des Stifts Disentis, war ein sehr fromer und gelehrter Mann. Er lieferte den Jahrbüchern seines Klosters viel Materialien und schrieb ein Wörterbuch in lateinischer, deutscher und romanischer Sprache.» «Durch seine Bemühung war im Kloster eine Badstube errichtet und das Wasser in St. Plazis-Thal geschöpft.» Das Lexikon erwähnen auch Isis 1 (1805) 32 und Ebel, Anleitung 1 (1809) 278.

[19] I. Müller, Die Abtei Disentis 1696–1742, 1960, S. 667.

[20] Pl. Sp. 26 II. S. 43.

2. *Die Blüte der Abtei Disentis und deren literarische Ausstrahlung*

Was Spescha als «die goldenen Zeiten der romanischen Sprache» ansah, stand für ihn im engen Zusammenhang mit der Geschichte des Klosters, die hinwiederum weitgehend Geschichte der Landschaft war. Der Aufschwung kam nicht von heute auf morgen. Er begann zuerst mit *Abt Christian von Castelberg* (1566–84), der das Kloster aus den Stürmen der Zeit rettete. Spescha schrieb ihm wie auch dessen Grossneffen *Abt Sebastian von Castelberg* (1614–34) bereits romanische Schriften zu.[21] Von Abt Sebastian notierte er, dass dieser «fünf (am Rande: sieben) Sprachen vollkommen redete und uns mehrere rein geschriebene romanische Schriften hinterliess.»[22] Nähere Angaben fehlen. Ihnen schloss Spescha Abt *Augustin Stöcklin* (1634–1641) an: «Obschon er ein Schweizer von Muri war, liebte er dennoch die Landessprache u. schrieb in dieser Sprache viele Predigten und andere Aufsätze.»[23] Später (1816) bezeichnete Spescha den Abt als «gut literarisch gebildet» (bein literau).[24] Noch deutlicher wird P. Placidus 1820: «Augustinus Stöckli, Abt von Disentis und von Geburt ein Deutscher, würdigte sich, ihm(!) die romanische Sprache eigen zu machen. Vor dem J. 1641(!) redete er an die Versammlung des Volkes aus der Landschaft Disentis in rhätischer Sprache öfters. Seine Bruchstücke habe ich gelesen und sie waren ächt romanisch abgefasst.»[25]

Die monastische Blüte und die *literarische Glanzepoche* folgten sich unmittelbar darauf. «Diese fiengen im J. 1655 an und dauerten bis zum J. 1716 und durch die Gelehrsamkeit des Pater Maurus Venzin noch weiters.» Sein Urteil begründete er mit dem Hinweis, dass sich die *Äbte Adalbert II. de Medell* (1655–96) und *Adalbert III. Defuns* (1696–1716) sowie *Dekan P. Maurus Wenzin* († 1745) nicht nur um einzelne Werke, «sondern um den ganzen Umfang der Literatur verdient gemacht haben. Sie schrieben nicht allein in lateinischer Sprache so niedlich und richtig, dass, wenn Cicero mit ihnen gelebt hätte, er selbst sich darüber würde verwundert haben, sondern auch in der romanischen so fliessend und punktlich, wie heutzutage in

---

[21] Pl. Sp. 4 S. 687.
[22] Pl. Sp. 4 S. 19.
[23] Pl. Sp. 4 S. 19–20, dazu Pl. Sp. 18 II. S. 50.
[24] Pl. Sp. 13 I. S. 41 = Dec. Chrest. IV. S. 711.
[25] Pl. Sp. 26 II. S. 41.

andern kultivirten Sprachen die Gelehrten schreiben.» Dann erwähnt er die lateinische «Beschreibung der Alterthümer und Burgen in der Landschaft Disentis» von Adalbert II. und von Adalbert III. die Annales Monasterii und die Synopsis Annalium, dann dessen romanische Übersetzungen und «mehrere Kanzelreden.» Von beiden Adelberten «besitzen wir noch wirklich Anreden an Magistrat und Volk weltlichen Inhalts, wie auch Vorreden an die Versammlung des Bundes in romanischer Sprache, die ein Vorgeschmack ihrer Beredsamkeit darbieten.»[26]

Für Spescha ist *P. Maurus Wenzin* (1682–1745) der Vertreter des Spätbarocks schlechthin. Er stammte aus Mompé-Tavetsch (Gem. Disentis), trat 1702 ins Kloster ein und stand seit 1731 als Dekan und 1738–42 als Administrator der Abtei vor. Unser Forscher berichtet über ihn: «Unter der Regirung des gelehrten Abts Adalbertus de Funs und unter der Verwaltung des Dekans in den nächstfolgenden Jahren Maurus Venzin stieg die Gelehrtsamkeit in dem Kloster Disentis in einem sehr ansehnlichen Grad ihrer Vollkommenheit,denn man schrieb zu selber Zeit ebenso gut teutsch als italiänisch, wie an andern Orten, und in der lateinischen Sprache kam man sehr nache dem Lateinischen des goldenen Alters. Der Abt Adalbertus schrieb die Jahrbücher des Klosters und der P. Maurus 12 Bücher von den Stiftern und Gutthätern desselben in einem bewunderungswürdigen Stil des Lateins. Dem Romanischen konnten diese Gelehrten einen solchen Schwung des Stils beibringen, dass er(!) jeder andern Sprache zur Seite gestellt werden konnte.»[27] Allgemein schreibt P. Placidus auch: «Die Herrn Conventualen des Klosters Disentis (sind) die ältesten und jüngsten Poeten des Vorderrhein-Thals.»[28] Anschliessend an die Schriften des Abtes Defuns und einiger Konventualen stellt Spescha wiederum Disentis in den Vordergrund, «denn von dort aus, vermuth' ich's, habe die romanische Sprache ihre erste Kultur erhalten und sey nach dem Dialekt von Truns als ehemaliges Hauptort der Herrschaft verfertigt worden.»[29] Schon P. Maurus Wenzin selbst hatte noch Disentis und

---

[26] Pl. Sp. 26 II. S. 41–43. Ähnlich schon Pl. Sp. 4 S. 687.
[27] Pl. Sp. 18 II. S. 53–54.
[28] Pl. Sp. 26 II. S. 102.
[29] Pl. Sp. 26 II. S. 85. Vgl. Pl. Sp. 4 S. 677; «Merkwürdig ist die Aussprache von Brigels, Trons, Sumwix, Disentis, Tawätsch und Medels. Die eigentliche Schriftsprache aber ist die Tronser und in dieser werden wir schreiben.» (1804).

Truns als diejenigen Orte bezeichnet, deren Sprache «viel reiner, eleganter und schöner als irgendwo anders in Rätien» erklang.[30] Die Sprachvariante der Cadi wurde, wie Caspar Decurtins feststellte, «zur herrschenden Schriftsprache der katholischen Bevölkerung nicht nur in der Surselva, sondern auch im Oberhalbstein und Domleschg.»[31]

Diese Ausführungen Speschas erscheinen reichlich summarisch und panegyrisch, werden aber grösstenteils von ihm durch genaue Belege erhärtet, vor allem durch die vielen und deutlichen Hinweise auf das barocke Liederbuch der *Consolaziun* (1690), das so vielfach neu bearbeitet und herausgegeben wurde. Schon in seiner ersten literargeschichtlichen Skizze vom Jahre 1800 ist die Rede vom «Kirchengesangbuch in der Ausgabe vom verflossenen und gegenwärtigen Jahrhundert.»[32] Als Spescha aus der Verbannung zurückgekehrt war, notierte er sich 1811 die verschiedenen Editionen von 1690 (Truns) und 1731 (Bonaduz), von 1749 (Disentis) und von 1796 (Dillingen). Zudem wusste er, dass die erste Auflage in seiner Heimat Truns von P. Karl Decurtins zusammengestellt war.[34]

In seiner Literatura Grisuna von 1805 führte P. Placi als Belege für richtige Poesie nicht weniger als 18 Strophen der Consolaziun an. Dabei schöpfte er nicht etwa aus der Erstausgabe von 1690, sondern aus einer späteren (nach 1703).[35] Deutlicher spricht sich Spescha in seinen «Bemerkungen zur romanischen Sprache» von 1811 aus, in denen er wohl das Alter der Lieder überschätzt, aber deren inneren und formalen Wert richtig erkennt: «Wenn die kirchliche

---

30 M. Wenzini Descriptio Brevis Communitatis Desertinensis ed. C. Decurtins 1882 S. 25.

31 Archivio glottologico Italiano 7 (1881) 198.

32 A 725 I. S. 7; II. S. 4.

33 Pl. Sp. 10 S. 41; Pl. Sp. 13 I. S. 39; Pl. Sp. 18 II. S. 55–56; Pl. Sp. 26 II. S. 53, 57.

34 Pl. Sp. 7 S. 74–75; Pl. Sp. 10 S. 41, 257–258; Pl. Sp. 26 II. S. 94 (Pater Carli Genal statt Carli Decurtins). Von P. Karl Decurtins fand Generalvikar G. Pelican, Chur, neuerdings die erste Auflage des Codesh della soingia Messa von 1686 in einem vollständigen Exemplar: «Schentada giu e squicciada tras ills religius della Principala Claustra de Disentis.» Druckort ist nicht angegeben, dürfte jedoch Vals sein. Es ist übrigens zusammen mit dem Trissagium divinum von Vals (1685) eingebunden.

35 Pl. Sp. 7 S. 142–146. Nach der Ausgabe von Maissen-Schorta, Die Lieder der Consolaziun, 1945, bezeichnet mit Nummern, sind es folgende 18 Lieder: Nr. I. Str. 1; Nr. II. Str. 19; Nr. V b. Str. 1; Nr. VI b Str. 4; Nr. VII. Str. 9; Nr. VIII. Str. 4; Nr. X b. Str. 5; Nr. XII b Str. 4–5; Nr. XV Str. 1; Nr. XVI. Str. 1; Nr. XIX. Str. 1, 5–7; Nr. XX. Str. 22; Nr. XXII. Str. 2; Nr. XXXIV. Str. 2; Nr. LXIX. Str. 1; Nr. IC. Str. 8; Nr. C b Str. 12.

Singlieder, welche seit dem 14ten Jahrhundert verfasst sind, von Sprach- und Poesiefehler gereinigt wären, könnten sie als Meisterstuck der Kunst auftretten. Sie haben zwar verschiedenen Verfassern ihr Daseyn zu verdanken, aber meistens den Klosterherrn von Disentis, die sie durch den Druck im Jahre 1690 gemein machten. Diese ihre Sprach- und Poesiefehler vorbehalten, können sie als Muster aller zu verfertigenden Poesiewerke dienen.»[36]

Im gleichen Werke bezeichnet er diese Sammlung als «Magazin der Poesie, folglich werde ich vorzüglich von dort meine vornehmsten Beispiele entnehmen.» Tatsächlich zieht unser Forscher wieder sieben Strophen aus der Consolaziun heraus, die er alle schon 1805 in seiner Literatura Grisuna als Belege angeführt hatte, doch jetzt mit einigen prosodischen Bemerkungen. So sehr er oft korrigieren will, so sagt er doch, dass es kein Fehler sei, wenn eine Strophe mehr Silben habe als die andere, denn «zwei kurze gelten nicht mehr als eine lange.» Besonders angetan hat es unserem Kritiker die Canzun della vanadat mundana mit dem bekannten Anfang: La vit' humana la trost mundana. Hatte er noch 1805 davon nur drei Strophen angeführt, so nun sechs. Einzig die letzte Strophe: Ti bialla faccia liess er weg, bemerkte aber hinzu: «Dieses Lied wäre würdig gewesen, ganz abzuschreiben.»[37]

Noch 1816 schrieb Spescha über das Trunser Liederbuch: «Nach meinem Dafürhalten ist dies ein Werk von grossem Wert, Sittlichkeit und Weisheit, das oft und an verschiedenen Orten und vermehrt wieder gedruckt wurde.» Als Beleg zitiert er hier die gleichen Strophen der Consolaziun wie schon 1811.[38] Zwei Jahre nachher charakterisierte er das Werk als «Muster der Poesie in allen Arten von Reimen» und zog dafür fünf Strophen als Beweis heran, darunter wiederum eine aus der Canzun della vanadat humana.[39]

---

[36] Pl. Sp. 10 S. 257–258. Vgl. Pl. Sp. 4 S. 717.

[37] Pl. Sp. 10 S. 274–282. Es handelt sich um folgende Strophen, nach Maissen-Schorta: Nr. II. Str. 19; Nr. Vb Str. 1; Nr. VIb Str. 4; Nr. VII. Str. 9; Nr. Xb Str. 5; Nr. XV. Str. 1; Nr. XIX. Str. 1–6.

[38] Pl. Sp. 13 II. S. 264–268, 274. Ähnlich schon 1805 in Pl. Sp. 7 S. 26: Il codish de canzuns mussa la gronda facilitat, diversitat e moraladat grishuna, mo a la petshna akuratazia d'ils Stampadurs e Poets sur la manchonza de suns terminals usw.

[39] Pl. Sp. 15 II. S. 62–63. Es sind folgende Strophen, nach Maissen-Schorta: Nr. VI. b. Str. 4; Nr. X. b Str. 5; Nr. XII. b Str. 4–5; Nr. XV. Str. 1; Nr. XIX. Str. 1, 5–7; In Pl. Sp. 16 I. S. 25–26 sind enthalten; VI. b. Str. 4; XV. Str. 1; XIX. Str. 1, 5–7. In Pl. Sp. 16 II. S. 15–16 werden folgende Strophen zitiert: Nr. V. b Str. 1; Nr. VI. b Str. 4; Nr. XV. Str. 1.

Doch ist Spescha kein grundsätzlicher Lobredner. Im Liede: O mund ti surmeinas ist ihm die letzte Strophe mit den ermüdenden Endungen ire, dire, audire doch zu sehr eine Nachbildung eines italienischen Vorbildes: «was aber nicht romanisch klang.»[40] In seinem Opus von 1820 gesteht er, dass «in Rücksicht auf die Poesie» die erste Ausgabe so gut war wie die heutigen, und schliesst: «Und wenn einem die alten Lehren und die vielfachen poetischen- und Druckfehler nicht im Weg stehen, so darf ich einem jeden Christen dies Werk als das gedankenreichste und in der romanischen Poesie als das vielfältiste Muster anempfehlen.»[41] Noch im Alter von 76 Jahren erachtete er die Prosodie der Consolaziun nicht als fehlerfrei, aber stellt fest: «Die Verfasser des Gesangbuches, unter welchen meistens Conventualen von Disentis sind, waren den Gedanken nach unvergleichliche Poeten.»[42]

Im Anschluss an die Consolaziun berichtet Spescha: «Jetzt lässt sich die Buchdruckerei der Landschaft Disentis sehen. Das Gebetbuch des hochwürdigen Herrn Paters Constant, Conventual von St. Paul in Köln am Rhein, ward von den Religiosen von Disentis übersetzt und von ihnen in Trons 1689 zum Druck befördert. Es führt den Titel: *In prezius Scazi d'ella Olma* d.i. ein kostbarer Schatz der Seele. Das Buch ist noch vorhanden und man sprach damals wie wir jetzt in Trons und im Dorf Disentis sprechen und in diesem Dialekt sind alle Bücher, welche in der Landschaft geschrieben und zum Druck überreicht worden sind, gestaltet. Man bemerkt, dass das Papier, die Lettern, das Format und der Einbund dabei sehr rauch und einfach waren und dass die Unterscheidungszeichen nicht genau beobachtet worden sind.»[43] Spescha täuschte sich wohl im Datum, das eher 1690 ist, ferner auch im Namen des Paters Constant, der Johannes Castaniza lautet. Dieser gab 1671 zu Einsiedeln den «Urzeiger ds bittern Leydens u. Sterbens unseres Herren Jesu Christi» heraus, an welches Werk sich P. Karl Decurtins hielt.[44]

Spescha erwähnt schon 1800 das «*Josephs-Büchchen*»[45] 1820 äusserte er sich über dieses Opus genauer: «Am Ende des 17ten Jahrh.

---

[40] Pl. Sp. 26 II. S. 53. Siehe Maissen-Schorta Nr. XCVII. Str. 22.
[41] Pl. Sp. 26 II. S. 93–94.
[42] Pl. Sp. 30. a. S. 4.
[43] Pl. Sp. 26 II. S. 55–56. Das Datum 1689 auch ebendort S. 86.
[44] Bibl. Retorom. Nr. 2421–2423, dazu JHGG 81 (1951) 16–18.
[45] A 725 I. S. 7.

war das St. Josephs Bethbüchchen entweder zu Trons oder Disentis gedruckt, und die Schreibart darin gleicht jener der jetzt gedachten Bücher. Es ist mehrmalen abgedruckt worden; und die zu Einsiedeln im J. 1792 nachgedruckte und die ich vor mir habe, ist in der Literatur wenig abgeändert worden. Es führt den Titel: La mira da bein morir d. i. das Ziel gut zu sterben.»[46] Die Erstauflage von 1691 dürfte eher in Disentis als in Truns gedruckt worden sein. Dass die verschiedenen Auflagen, auch die letzte von 1792 bei Benziger, sich gleichen, hat Spescha richtig gesehen.[47]

Die Consolaziun war der gravierende Mittelpunkt eines ganzen Kreises von romanischen Werken. Als in den letzten Jahrzehnten des 17. Jh. mehr Einheimische ins Kloster eintraten, musste man für die Laienbrüder geeigneten Lesestoff schaffen. So übersetzte *Abt Adalbert III. Defuns* (1696–1716) sowohl das römische *Martyrologium* «mit Zusätzen» wie die *Benediktinerregel* als auch die *Nachfolge Christi*. Das berichtet uns die Korrespondenz zwischen Disentis und Melk 1716/17.[48] Auch Spescha bestätigt dies 1804 und später mehrmals und bezeichnet die Translationen als «sehr fein und ächt.»[49] In seinen Mussamens von 1816 charakterisiert er dieses Gesamtwerk als «bein scrit e literau.»[50]

Besonders Beachtung verdient die Imitatio Christi. Im Jahre 1800 meldet P. Placidus von einer «alten Übersetzung der Bücher der Nachfolgung Christi vom Abt Gerson.»[51] Von Abt Defuns, so schrieb Spescha 1820, «oder vielmehr von P. Maurus (Wenzin) hatten wir die Übersetzung der 4 Bücher der Nachfolgung Christi von Abt Joannes Gersen, welche zu Disentis im J. 1716 gedruckt wurde.»[52] Im gleichen Jahre lobte Spescha in diesem Opus die Fortschritte in der Orthographie und die Sprache «im Dialekte des Hauptortes des Surselwa-Thals.»[53] Spescha bemerkte darin «einen

[46] Pl. Sp. 26 II. S. 88, ebendort S. 56, Erwähnung auch in Pl. Sp. 18 II. S. 53. Über die Buchstaben der Consolaziun und des Josefsbüchleins Pl. Sp. 16 I. S. 8.

[47] Bibl. Retorom. Nr. 705, 1842–1827, zum Inhalt JHGG 81 (1951) 14–15.

[48] I. Müller, Die Abtei Disentis 1696–1716. 1960 S. 193, 681. M. Wenzini Descriptio Communitatis Desertinensis ed. C. Decurtins 1882 S. 27. Dazu folgende Anmerkung.

[49] Pl. Sp. 4 S. 218 = Spescha 58. Dazu A 725 I. S. 5–7; II. S. 3; Pl. Sp. 7 S. 7 und S. 38 = Dec. Chrest. IV. S. 673; Pl. Sp. 18 II. S. 50; Pl. Sp. 26 II. S. 42. Isis 1 (1805) 31. J. G. Ebel, Anleitung die Schweiz zu bereisen 1 (1809) 277.

[50] Pl. Sp. 13 I. S. 41 = Dec. Chrest. IV. S. 711.

[51] A 725 I. S. 7.

[52] Pl. Sp. 26 II. S. 42–43.

[53] Pl. Sp. 18 II. S. 53.

naturlichen, leicht fasslichen und fliessenden Styl», aber auch «die ältesten Schreibarten, welche von den heutigen unterschieden sind.»[54] Einige Jahre später, 1826/27, fügte er jedoch hinzu: «Die Bücher der Nachfolgung Christi, welches (!) im J. 1716 zu Disentis gedruckt worden, ist nicht von ihm (Abt Defuns), denn dessen Dialekt stimmt mit dem seinigen nicht ein.»[55]

Spescha berichtet 1820: «Ein wohl geschriebenes Werk liefert uns die Buchdruckerei von Disentis im J. 1751. Es führt den Titel: *Sagira via tier il Parvis* d. i. Sicher Weg zum Himmel, und der Herr P. Adalgott Gieriet von Disentis soll der Verfasser davon seyn. Sein Styl ist erhaben und fliessend und er zeichnet sich mit den Unterscheidungszeichen vor andern aus. Allein von der alten Gewohnheit, fremde Wörter, vorzüglich deutsche, statt der einheimischen aufzunehmen, kann ich ihn nicht gänzlich lossprechen.»[56] P. Adalgott Gieriet legte 1747 Profess ab und erhielt 1753 die Priesterweihe. Er wird mithin für dieses 226 Seiten zählende Werk theologischer Gelehrsamkeit und praktischer Seelsorgeerfahrung nicht in Frage kommen und hat höchstens das Opus zum Druck in der Klosteroffizin fertiggestellt. Der wahre Verfasser ist Abt Adelbert Defuns, dem schon die Korrespondenz Disentis-Melk 1716/17 die «Via dil Salit» zuschrieb.[57] Auch der Disentiser Autorenkatalog aus dem Ende des 18. Jh. bezeugt dies.[58] Es war nicht ungewöhnlich, erst lange Zeit nach dem Todes eines Verfassers dessen Werk anonym herauszugeben.[59]

Des Inhaltes wegen mögen hier noch zwei Schriften erwähnt werden, die nicht unmittelbar zur Abtei Disentis in Beziehung stehen müssen, aber doch geistig zu dieser Ambiente gehören. Spescha zählt unter den gedruckten Büchern auch «*Das Buch von den sieben Schlössern*» auf.[60] Bislang liess sich noch kein solcher Druck finden. Es existiert einzig eine fünfseitige Handschrift mit dem Titel: Las siat siaras, also: Die sieben Schlösser. Es handelt sich um kurze Gebete mit der stereotypen Wendung: je racomondel a siara moi d. h. ich empfehle mich und schliesse mich ein. Die Gebete erbitten einen

[54] Pl. Sp. 26 II. S. 86–88.
[55] B 695 II. S. 147. Zum ganzen Problem Ischi 37 (1951) 84–90.
[56] Pl. Sp. 26 II. S. 89.
[57] Die Abtei Disentis 1696–1742. 1960 S. 681.
[58] M. Wenzini Descriptio Communitatis Desertinensis ed. C. Decurtins 1882 S. 27.
[59] Über das Werk siehe Ischi 37 (1951) 87–90. Bibl. Retorom. Nr. 1367.
[60] A 725 I. S. 7.

guten Tod.[61] Diesen Sinn hatte auch das 1705 in Bonaduz erstmals erschienene und später öfters aufgelegte Werk: Testament de l'olma von dem Weltpriester *Gion Hrest Caduf*, der in Dillingen und Mailand studiert und die Pfarrei Seth versah (1700–1707). Spescha spricht einfach vom «Gebethbuch von Sur Johan Christ.»[63] Er bezieht sich auf den Churer Neudruck von 1785.[64]

Wie schon bemerkt, sah Spescha in *P. Maurus Wenzin* (1682–1745) einen grossen Förderer des romanischen Schrifttums, obwohl dieser meist lateinisch schrieb. Unser Forscher schreibt ihm jedoch mehrere Übersetzungen aus andern Sprachen ins Romanische zu, die «zum Theil nacher gedruckt worden sind.»[65] Sicher ist hier nur Ina cuorta mo fideivla Informatiun, geschrieben 1716, gedruckt 1748, die Spescha als «eine Abhandlung über die geistlichen Rechte und Vorrechte des Gottshaus Disentis» bezeichnete.[66] P. Placidus zählt in diesem Zusammenhang auch Wenzins Werke: De viris illustribus et benefactoribus sowie Controversiae ratione decimarum auf, weil darin «mehrere romanische Sprüche und Redensarten vorkammen. Letzteres war von unträuen Händen schon vor und ersteres in der Brunst von Disentis unsichbar geworden.»[67]

P. Maurus Wenzin wird uns aber als Verfasser eines *Lexikons* überliefert. Spescha schrieb ihm schon 1800 in seinem ersten Literatur-Entwurf ein romanisch-lateinisch-deutsches Wörterbuch zu, das an Vollständigkeit das seines Vorgängers P. Maurus Cathrin übertraf.[68] 1816 berichtet er von «einer romanisch-deutschen Grammatik mit einem lateinisch-deutsch-romanischen Wörterbuch, das wahrscheinlich von P. Maurus Wenzin von Disentis stammt und in der Mitte oder in den früheren Jahren des 18. Jh. verfasst wurde. Das war in seiner Art ein vollkommenes Werk, aber trotzdem mangelhaft, da es nur ein Alphabet, nämlich das lateinische enthielt.»[69] Vier Jahre später notiert Spescha von Dekan Wenzin: «Von seiner

---

61 Rom. Bibl. des Klosters Disentis: M 347 aus dem 18./19. Jh.
62 Über Caduff JHGG 95 (1965) 26 Nr. 130 und 90 (1960) 111 Nr. 119.
63 A 725 I. S. 7.
64 Pl. Sp. 26 II. S. 58 (Ergänzung Speschas). Dazu Bibl. Retorom. Nr. 377–381.
65 Pl. Sp. 26 II. S. 44. Hier beanstandet Spescha die Orthographie Wenzins.
66 A 725 I. S. 6. Darüber I. Müller, Die Abtei Disentis 1696–1742. 1960 S. 100–101, 579, 670–671, dazu L. Schmid, in JHGG 87 (1957) 79, 166.
67 Pl. Sp. 26 II. S. 43. Vgl. Pl. Sp. 18 II. S. 54. Über die beiden Werke siehe: Die Abtei Disentis 1696–1742, 1960 S. 574–576, 669–671.
68 A 725 II. S. 4.
69 Pl. Sp. 13 I. S. 43.

Hand hatten wir lateinisch-, deutsch- und romanisches Wörterbuch in Folio und von einer andern eine wohlgeschriebene romanische Grammatik im Dialekt von Surselva, welche Werke mit meinen Schriften im J. 1799 verlohren gingen. Ob P. Maurus oder ein älterer der Verfasser davon sey, ist mir unbekannt.»[70] Mithin darf wohl nur das Lexikon mit Sicherheit P. Maurus zugeschrieben werden, nicht aber die Grammatik.

Der Leitung von P. Maurus Wenzin schrieb Spescha die weitere Förderung der romanischen Sprache zu und erwähnt auch, dass «ein beträchtlicher Zuwachs von geistlichen Bücher» zu vermelden sei. Darauf notiert er aber keine religiösen, wohl aber didaktischen Werke der Klosterdruckerei, nämlich die Grammatik von P. Flaminio da Sale (1729) und ein ABC-Büchlein (1730).[71]

Fundamenti della lingua Retica nennt sich die Grammatik, die der italienische Kapuziner-Missionär *P. Flaminio da Sale* 1729 in der Klosterdruckerei herausgegeben hat. Die Fundamenti waren «zu Gunsten seiner Missionsbrüder» geschrieben und enthielten noch «ein italiänisches sehr eingeschränktes Wörterbuch, welchem er die romanischen Wörter in Surselver- und Sursäter Dialekt beifügte.»[72] Ähnlich beschreibt Spescha das Opus nochmals: «Eine Grammatic und ein Dictionarium, in dem die italiänischen Wörter voran und jene des Sürselwer und Surseter Dialekts nachgesetzt werden. Man kann das Werk nur insoweit loben, als es für einen Ausländer der Capuciner-Mission verfasst worden ist. P. Flaminius de Sale ist der Verfasser, und man vermisst darin mehrere Buchstaben z. B. das k-x-y-ae-oe usw.»[73] Im Jahre 1821 urteilte P. Placidus über das Buch: «Es ist ziemlich mager und unansehnlich ausgefallen.»[74] Noch 1823 vermisste Spescha darin «nach Art der Italiäner mehrere Buchstaben» und kam zum Schluss: «ist sehr unvollständig ausgearbeitet.»[75] Immerhin zitierte Spescha das Werk vielfach und benützte es sogar in nicht kleinem Umfange.[76]

Die italienische Grammatik war für Erwachsene bestimmt. Für

---

[70] Pl. Sp. 26 II. S. 43–44.
[71] Pl. Sp. 26 II. S. 44.
[72] Pl. Sp. 26 I. S. 8.
[73] Pl. Sp. 18 II. S. 55 .Vgl. Pl. Sp. 13 I. S. 46.
[74] A 40 III. S. 25.
[75] A 40a I. S. 14.
[76] A 40a III. S. 242–249. Dazu Erwähnungen in Pl. Sp. 10 S. 43; Pl. Sp. 13 I. S. 39, 43; Pl. Sp. 26 II. S. 45, 56–57.

die einheimischen Kinder liess das Kloster *Buchstabier-Methoden* drucken. So berichtet Spescha 1811: «Ein a-b-c und Nammen-Büchchen vom J. 1730 in Disentis.»[77] In den Jahren 1816 und 1820 bestätigte er diese Nachricht nochmals.[78] Obwohl das Büchlein bislang noch nicht gefunden werden konnte, ist an der Meldung Speschas nicht zu zweifeln.[79] Es existiert jedoch die Neuausgabe des Disentiser Exemplars vom Jahre 1745.[80] Von dieser Edition meldet Spescha, dass darin ae-oe- oder ä-ö-ü gedruckt seien, von welchen «man aber nur bei den Reformirtgenossen einen Gebrauch findet.»[81]

III. Literarische Entfaltung auf allen Gebieten

1. Das Lob der Engadiner Bibel

P. Placidus Spescha beseelte das heisse Verlangen, die Literatur vom Engadin und Oberhalbstein, aber auch diejenige von Schams, Domleschg und Imboden in seine Literaturgeschichte einzubeziehen. Er wollte die Bibeln und die Dialekte des Bündnerlandes studieren, aber dazu fehlten ihm die Bücher: «dies alles ist nicht in meinen Händen und muss ich daher übergehen.»[1] Trotzdem ihm vieles entging, so gelang es ihm doch, das eine oder andere Buch zu erhaschen oder Nachrichten über Werke, die er persönlich nicht besass, zu sammeln.

Zunächst richtete er seine Blicke auf die *Bibeln.* Er wusste, dass die Katholiken wohl zum praktischen Gebrauch die Evangelien und Episteln der Sonntage herausgegeben hatten, so Balzer Alig 1674,

[77] Pl. Sp. 10 S. 42.

[78] Pl. Sp. 13 I. S. 39 = Dec. Chrest. IV. S. 710, dazu Pl. Sp. 26 II. S. 44, 57. Nicht sicher ist ein Buchstabierbuch, das Spescha der Klosterdruckerei von 1696 zuweist, da es ja geistliche Lieder und Gebete zum Inhalt hat. Vielleicht diente ein solches frommes Buch auch zum Üben im Lesen. Pl. Sp. 6 S. 3 und kurz B 43 I. Einl. S. 44.

[79] G. Gadola im Bündner Monatsblatt 1934 S. 217.

[80] Pl. Sp. 10 S. 44; Pl. Sp. 13 I. S. 43 = Dec. Chrest. IV. S. 712; Pl. Sp. 26 II. S. 44–45, 57. Auf der zuletzt genannten Seite spricht Spescha vom «Alphabet- und Nammenbüchchen der Klosterherrn.» Generalvikar G. Pelican, Chur, fand neuerdings das «A. B. C. u cuort entruidament de bein bustegiar e leger con in namenbouch en ramonsch, latin, italian, ussa da nief squicciau enten la Principala claustra de Mustér gl'onn 1745» mit 16 Seiten.

[81] Pl. Sp. 18 II. S. 55.

[1] Pl. Sp. 13 I. S. 44 zu 1816.

später Fr. Gallin 1737. Allein diese Veröffentlichungen «machten nur einen sehr kleinen Theil der Bibel aus. Aber um desto bekümmert hierin waren die Reformirtgenossen, das Wort Gottes in ihrer romanischen Sprache zu haben.» Spescha weiss dies zu schätzen: «Die Bibel ist das wichtigste und grösste Werk, das in dieser Sprache abgedruckt worden ist.»[2] Schon im Exil zu Innsbruck notierte er sich: «Die ganze Bibel der Reformirten.»[3] Dabei dachte er kaum an die sog. Schulser Bibel von Vulpius und Dorta (1678–79 und 1743–45), sondern eher an diejenigen, die Steffan und Luci Gabriel 1717–1719 im Oberländer Dialekt in der rätischen Kapitale herausgegeben hatten.[4] Die gleiche Ausgabe meinte er auch 1820, doch war er damals nicht mehr genau orientiert, glaubte er doch, es handle sich nur um das Alte Testament. Er erinnerte sich aber noch an das Jahr des Druckes 1718 und vermutete darin die «Mundart von der Landschaft Grub. Ob sie aber alle Bücher des alten Gesatzes in sich begriff und wo sie gedruckt worden war, ist mir entfallen.»[5]

Unser eifrige Rätoromane interessierte sich auch sehr für die *neuesten Bibel-Ausgaben.* «Die Londoner Bibel-Gesellschaft zeigte sich gütig für unsere Literatur, denn im J. 1809 ward das neue Testament in einem Dialekt des Oberlands in rhätischer Zunge übersetzt und in Basel gedruckt. Diese Übersetzung aber fandt auch soviel Absatz, dass man sie schon im J. 1820 neuerdings musste auflegen und zu Chur abdrucken lassen.»[6] Dazu bemerkte Spescha bald darauf von diesem Buche: «Der Dialekt ist nicht der Surselver, dennoch aber demselben sehr ähnlich. Ich habe darin vieles gelesen und in dem, was ich gelesen hatte, habe ich keine Irrungen gefunden, welche dem Glauben und der Sittenlehre zuwider gewesen wären. Die Bibel-Gesellschaft selbst versicherte, an diesem Werk haben viele Religionsgenossen, folglich auch Katholiken, gearbeitet und hiemit kann man's schliessen, dass man mit aller Schonung und Achtsamkeit zu Werke gegangen sey.» Spescha fügte hinzu: «Also würde man sehr undankbar und unkristlich sich zeigen, wenn man diese so

[2] Pl. Sp. 18 II. S. 64–65.
[3] A 725 I. S. 7.
[4] Bibl. Retorom. Nr. 1391.
[5] Pl. Sp. 26 II. S. 57, ähnlich Pl. Sp. 18 II S. 65. Vielleicht verwechselte Spescha das Alte Testament von St. und Luci Gabriel, das 1818 neu herauskam. Bibl. Retorom. Nr. 1393.
[6] Bibl. Retorom. Nr. 1371–72.

kostspielige und weitsichtige Arbeit, ohne beweisen zu können, dass sie geflissentlich vernachlässiget sey, tadeln oder ihrer Ausbreitung den Weg erschweren würde.»

«Im J. 1812 ward das neue Testament im Ladiner-Dialekt von der oben angeführten sehr gütigen und vorsichtigen Gesellschaft in Basel zum Druck befördert. Im J. 1815 das alte Testament in der nemlichen Mundart gab die Buchdruckerei von Chur durch Bernard Otto heraus.»[7] Spescha machte sich dazu seine Gedanken: «Gründliche Kenntniss dieses Dialekts geht mir ab, folglich unterstehe ich mich nicht, von der Ächtheit der Ausdrücke zu versichern. Soviel aber darf ich versichern, dass ich nichts Verfälschtes darin angetroffen und alles bemerkt habe, was die römische Vulgata in sich enthielt. Was ich aber darin bewunderte, war das Verständnis in dieser Mundart, denn ich hatte niemals Gelegenheit, mich in derselben zu befassen, und die Thäler Engadina und Surselva liegen in den äussersten Enden des romanischen Stamms getrennet, allein wenn ich nur ein kleines Wörterbuch vor mir in derselben hätte, würde ich darin nicht unpassend lesen, schreiben und verstehen können. So entfernt sind diese Mundarten von einander und dennoch so verständlich mit einander.»[8]

2. Geschichte, Grammatik und Lieder (Engadin bis Gruob)

Wie für die Bibelausgaben, war Spescha auch für die engadinische Kirchengeschichte begeistert. Eine solche präsentierte *Nott da Porta* in seiner Chronica Rhetica, die 1742 in Schuls erschien. Im wesentlichen ist sie zwar nichts anderes als ein Auszug aus Campell und Sprecher, konnte aber doch als «das einzige romanische Geschichtswerkchen des 18. Jahrhunderts» gelten.[9] P. Placidus bemerkte darin die Buchstaben ae-oe-ö-ü, was ihn mit grosser Befriedigung erfüllte, denn die Schriftsteller der Cadi nahmen wohl diese Zeichen in ihr Alphabet auf, bedienten sich aber deren nicht. Dieser Umstand war genügend, um dem Verfasser hohes Lob zu spen-

---

[7] Bibl. Retorom. Nr. 2665 (zu 1812) und Nr. 2952 (zu 1815).

[8] Pl. Sp. 26 II. S. 67–69. Nur kurze Erwähnung dieser Ausgaben in Pl. Sp. 18 II. S. 65–66.

[9] Sprecher-Jenny, Kulturgeschichte der Drei Bünde im 18. Jh. 1951 S. 463.

den: «Das Engadin hat seit alters grosse Männer gehabt, die ihre Talente benützten, um der vaterländischen Literatur Ehre einzulegen. Not de Porta hat mit seiner rätischen Geschichte seinem Vaterlande grosse Ehren erwiesen und hat dadurch auch die rätische Literatur hervorgehoben.» Die Chronica ist das «einzige Werk, das eine so wichtige Materie behandelt.»[10] «Es ist ein zwar kleines, aber interessantes Werk der Landesgeschichte.» Mit ihm hat sich der Verfasser «seinen Nammen bei den Romanischsprechenden des Engadins verewiget.»[11] Für Spescha ist das Werk ein «Muster der Chronologie und Historie», ja Porta «ist der erste, der diese Bann (= Bahn) in romanischer Sprache betreten hat. Er schreibt in einem gedrängten Styl, zeigt darin eine grosse Erfahrenheit und scheint den römischen Geschichtsschreiber Libius nachgeahmt zu haben. Allein dieser Dialekt ist mir zu fremd, als dass ich ihn beurtheilen konnte.»[12] Immer wieder kommt er auf das Opus zurück. Es ist «eine kurze Geschichte des Lands und der Reformazion und beschreibt das Unter-Engadin. Sein Styl ist kurz und sein Dialekt nach jenen des Unter-Engadins.»[13]

Einen anderen Charakter hatte eine geschichtliche Darstellung, die Spescha 1806 im Lumbrein erwischte und die den Titel trug: «Historia de la Tiarra Grischuna, Tratg' ora d'il Franzos e Mess giu en Romansch tras *Gion Hasper Collenberg* de Lumbrein gl on 1785 a Paris.» Aus dieser Handschrift machte sich P. Placidus einen Auszug von 122 Seiten (Pl. Sp. 33). Er zitierte das Werk später noch einmal, bezeichnete es dann aber nicht als Übersetzung aus nur einem, sondern aus mehreren französischen Schriftstellern (or d'ils scribents franzos), was der Wahrheit näher kommt.[13*] Nach den Exzerpten Speschas handelte Collenberg über die Bündnergeschichte von der Ankunft des Rhaetus 587 vor Christus bis zum 16. Jh., dann kommen die Bündner Wirren zum Worte, ferner die Schweizergeschichte des 14–16 Jh., schliesslich werden noch die Bündnisse der Bündner mit Frankreich im 16. Jh. behandelt. Ob der Lumbrei-

---

[10] Pl. Sp. 13 I. S. 40, 44–45. Vgl. Pl. Sp. 10 S. 42 und A 40a III. S. 239, 249.
[11] Pl. Sp. 18 II. S. 56–57.
[12] Pl. Sp. 26 II. S. 88–89.
[13] Pl. Sp. 26 II. S. 61–62.
[13*] Pl. Sp. 28 S. 9, 22, 31–33, 36–37 (frühestens 1806 entstanden).
Zur Franzosenfreundlichkeit eines Mistrals Columberg von Morissen im ausgehenden 18. Jh. siehe A. Pfister, Partidas e Combats 1494–1794, Chur 1925, S. 111. (Separatum aus Annalas Bd. 40.)

ner Geschichtsfreund wirklich nur französische Geschichtsquellen ins Romanische übersetzt hat, können wir nicht sicher sagen, aber jedenfalls waren auch solche darunter. Einen selbständigen Wert scheinen die Darstellungen Collenbergs nicht zu besitzen, sind aber als Belege für sein geschichtliches und patriotisches Interesse und als Beweis für seine Anhänglichkeit an seine Muttersprache erwähnenswert.[13**]

Im Jahre 1778 gaben in Chur drei Verfasser (Minar, Catani, Paoli) die *Principis da grammatica* nel linguaig todaisc a norma dellas grammaticas dels sigr. Gottsched e Braun heraus.[14] Als Spescha 1811 von Sprachlehren handelte, schrieb er: «Vorzüglich fällt mir jene in die Augen, welche das Deutsche des Herrn Gottscheds und Brauns durch das Ladinische erklärt.»[15] 1816 sah er in ihr «das erste poetische Werk in Ladiner Dialekt. Aus Mangel an Einsicht kann ich kein Urteil abgeben, ausser dass die End- und Anfangssilben genauer sein sollten.»[16] Vier Jahre später holte unser Forscher etwas weiter aus: «Der Verfasser bedient sich darin, wie Not de Porta, des: ae-oe-ö-ü, welche Schriftöne in allen Dialekten Rhätiens nothwendig sind. Es ist im Dialekt des Engadins geschrieben, allein das Sylbenmaas der Poesie ist darin noch nicht genau beobachtet worden. Uibrigens bin ich in diesem Dialekt nicht so erfahren, dass ich darüber etwas Bestimmtes sagen könnte.» Dann stimmt er das «Hohe Lied» des Engadins an: «Das Engadin hat ohne dem viele gelehrte Männer hervorgebracht und man muss Dank wissen, dass sie um die Romanischen Sprache haben angelegen seyn lassen. Es ersparte weder Geld noch Bemühungen und Gelehrtsamkeit, um das Wort des Herrn in seinen Thale ertönen zu lassen und Josephus Planta, sein Bürger, ist der Vater der Geschichte der romanischen Sprache.»[17] Zurückkehrend zum Thema ist diese Grammatik «nach der Oberengadiner Mundart» doch «ein wichtiger Beitrag zur Ladinischen oder Romaunschen Mundart».[18] Kritisch fügte er hinzu: «Ich merke nur dieses an, dass mir die Poesie als eine Beilage

---

[13**] Spescha S. CII.
[14] Bibl. Retorom. Nr. 1840.
[15] Pl. Sp. 10 S. 44. Vgl. Pl. Sp. 13 I. S. 44 und A 40a III. S. 239. Über die Sprachreformer Joh. Christoph Gottsched (1700–66) und Heinrich Braun (1732–92) siehe Neue Deutsche Biographie 2 (1955) 551 und 6 (1964) 686–687.
[16] Pl. Sp. 13 II. S. 273.
[17] Pl. Sp. 18 II. S. 57, ähnlich Pl. Sp. 26 II. S. 45
[18] Pl. Sp. 26 I. S. 8.

dazu nicht allenthalben richtig geschienen habe, obschon die Gedanken darin wohl gewählt sind.»[19] Auch 1823 lobte Spescha nochmals die Auswahl der poetischen Beispiele, vermisste aber die genaue Beachtung der Längen und Kürzen.[20] Ausser in der ersten Erwähnung des Werkes im Jahre 1811 betonte Spescha bei jeder folgenden Besprechung immer wieder seine Inkompetenz. Er kann in ängstlicher Weise nicht genügend Vorsicht an den Tag legen, auch ein Zeichen seiner wissenschaftlichen Zurückhaltung, die ihm Ehre macht.

Sechs Jahre nach der Engadiner Grammatik liess der Pfarrer von Andeer, *Mattli Conrad* (1745–1832), seine Novas Canzuns Spiritualas erscheinen (1784), ein evangelisches Kirchengesangbuch, das Spescha als «in vermischter Mundart geschrieben» charakterisierte und dessen Verfasser er als «den fähigsten unter den gegenwärtigen Poeten unseres Bundes» bezeichnete. Noch mehr Interesse brachte unser Disentiser Mönch der Romanischen Sprachlehre Conrads entgegen, die er schon im Innsbrucker Exil 1800 einsehen konnte und nach dem Erscheinen im Jahre 1820 gebührend lobte. [21] Das romanisch-deutsche Taschenlexikon des Pfarrers von Andeer, das 1823–28 in Zürich gedruckt wurde, erwähnt und bespricht Spescha, wenn wir uns nicht irren, nicht, einfach deshalb, weil er nach 1823 nicht mehr ausführlich über die romanische Sprache handelte. Ein solches Wörterbuch scheint auch ein Berufskollege von Conrad begonnen zu haben, berichtet doch P. Placidus im Jahre 1800: «Herr Pastor Caprez, Seelsorger in Trins, soll ein schätzbares Wörterbuch in der Ebener Mundart aufgesetzt, aber nicht ganz ausgeführt haben.»[22] Es war also im Dialekt von Plaun (= Imboden) verfasst. 1820 bestätigte dies Spescha nochmals, ohne den Vornamen des Autors zu verraten.[23] Es handelt sich wohl um *Johann Caprez*, der 1756–1777 in Trins pastorierte und der zwei Übersetzungen aus dem Deutschen veröffentlichte: La via della grazia (1767) und Confessiun de la vera cardienscha (1770).[24]

Der eigentliche Literat, den P. Placidus in Mittelbünden neben

---

[19] Pl. Sp. 26 II. S. 65. Ähnlich Pl. Sp. 16 III. S. 11.
[20] A 40a I. S. 14–15.
[21] Näheres über Conrad und Spescha im Bündner Monatsblatt 1973 S. 65–73.
[22] A 725 I. S. 7; II. S. 4.
[23] Pl. Sp. 18 II. S. 51.
[24] JHGG 65 (1935) 144, 232, dazu Bibl. Retorom. Nr. 515, 711–712.

und nach Mattli Conrad verehrte und hochschätzte, war *Florian Walther* (1798–1852) aus Riein, der als evangelischer Pfarrer in Masein am Heinzenberg wirkte (1810–1819) und in dieser Eigenschaft 1816 in Chur die Collectiun da canzuns spiritualas veröffentlichte.[25] Schon im Erscheinungsjahr des Werkes bezeichnete unser Kritiker die Publikation als «das elegante Buch der geistlichen Lieder.» Dann fährt er fort: «Mit grossem Fleiss und sehr glücklichem Erfolg hat dieser gelehrte Mann sein Werk unter dem Titel Canzuns Spiritualas herausgegeben und sie auch in tiefer Weisheit und Lehrhaftigkeit mit musikalischen Noten geziert und diese so angeglichen, dass sie in den evangelischen Kirchen gesungen werden können.» Freilich Längen und Kürzen, Silben und Töne «entbehren oft der Feinheit der modernen Poesie.»[26] Wie P. Placidus 1820 schreibt, gibt Walther «nicht nur zu verstehen, dass er einen feinen Geschmack von der Sprach-, sondern auch von der Tonkunst gehabt habe.»[27] Im gleichen Jahre fügte er hinzu: «Man findet in diesem poetischen Werk kein einziges anstössiges Wort gegen andere Glaubensgenossen, u. so soll man schreiben, wenn man Gott u. Menschen nicht beleidigen will. Das(!) Heinzenberg, rhätisch Montogna, liegt in einer sehr angenehmen Lage, wir vermuthen also nicht ohne Grund, es werden auch dort fein denkende Menschen wohnen, wie Herr Florian Valther einer war. Wir dürfen sich gar nicht darüber aufhalten, wenn wir in unser Sprache poetische Fehler antreffen, denn wir schrieben ohne Muster u. ohne Regeln bis dahin und lernten von unsern Vorfahren so zu poetisiren, wie ein Vogel von dem andern sein Gesang lernt und nachahmt.»[27] Kurz und bündig fasst P. Placidus seine Meinung zusammen, er habe das Gesangbuch von Florian Walther «gelesen und meiner Meinung nach ist es in Rücksicht der Moral und der Poesie sehr lobenswürdig.»[29]

---

[25] Über Walther JHGG 65 (1935) 166. Dec. Chrest. I. S. 515–517. Spescha verdankte den Empfang des Werkes am 18. Februar 1816, geht aber wenig auf es ein, sondern schildert mehr seine Ansichten über die rom. Sprache und Literatur. Pl. Sp. 36 S. 1, 3, 13 über Walthers Werk. Da der Brief im Klosterarchiv aufbewahrt wurde, ist er vielleicht nie abgesandt worden.

[26] Pl. Sp. 13 II. S. 268, 274–276. Vgl. Pl. Sp. 16 III. S. 9, 11, und Pl. Sp. 13 I. S. 44, 46–47. An der zuletzt genannten Stelle wird Walther gelobt, da er die Unzulänglichkeit des bisherigen «alpinen» Alphabets erkannte und neue Buchstaben wie oe, ö, ü, usw. einführte.

[27] Pl. Sp. 18 II. S. 58.

[28] Pl. Sp. 26 II. S. 70–71.

[29] Pl. Sp. 26 II. S. 94–95.

3. Katechismen (Münstertal, Oberhalbstein, Surselva)

Das Zeitalter der Katechismen begann für Spescha nach dem Trienter Konzil und mit dem Auftreten Cardinal Borromeos von Mailand: «Man setzte hernach die christliche Lehre: La Doctrina christiana (am Rande: 1585) in der Landessprache auf, liess sie abdrucken (am Rande: 1615) und dem unwissenden Volke austheilen.»[30] Tatsächlich hatte ja der vom Konzil verlangte und 1566 herausgekommene Catechismus Romanus viele nationalsprachlichen Katechismen zur Folge. Mit dem Druckjahr 1615 können nur die entsprechenden Werke von Bifrun und Calvenzano gemeint sein[30*] Aber erst das 18. Jahrhundert, die Zeit der Pädagogik, schuf zahlreiche praktische Religionsbücher. So zitiert Spescha ohne Jahrzahl und Ortsangabe «la translaziun de la Doctrina christiana de Petrus Canisius.»[30**] Damit ist wohl der zu Bozen 1745 gedruckte «Catechismus» für das Münstertal gemeint, oder dann die «Cuurta instructiun», die ohne Jahresangabe in Brescia herauskam.[31]

Älter ist die Surseter Fassung, von der P. Placidus schon im Jahre 1800 berichtet: «Der Oberhalbsteiner Kathekismus in der Oberhalbsteiner Mundart.»[32] Er ist wohl identisch mit der Duttrigna christiana curta von Cardinal Bellarmin, die 1703 in Savognin mit 60 Seiten erschien.[33] Spescha kannte aber auch noch «in codeshet de Doctrina Christiana el dialect de Sursaissa Romantsha d'igl on 1768.»[34] Hier handelt es sich nicht um die grössere Auflage von 1703, sondern um die kleinere, die 1768 in Bergamo auf 38 Seiten veröffentlicht wurde.[35] Von diesem Büchlein sagt Spescha: «Eigentlich im Surseter Dialekt habe ich nur ein einziges und zwar sehr kleines Werk gesehen.»[36] Er charakterisiert das Opusculum als «ein Kinderlehrbuch.»[37] Verantwortlich für die Übersetzung war die rätische Kapuzinermission.[38] Spescha schätzte es auch deshalb,

---

30 Pl. Sp. 4 S. 24.
30* Bibl. Retorom. Nr. 234, 395. Über Bifrun u. Calvenzano siehe oben Kap. I.
30** Pl. Sp. 13 I. S. 38 = Dec. Chrest. IV. S. 710.
31 Bibl. Retorom. Nr. 472–473.
32 A 725 I. S. 7; II. S. 4.
33 Bibl. Retorom. Nr. 175.
34 Pl. Sp. 13 I. S. 44 = Dec. Chrest. IV. S. 713.
35 Bibl. Retorom. Nr. 177.
36 Pl. Sp. 18 II. S. 57.
37 Pl. Sp. 10 S. 43.
38 Pl. Sp. 13 I. S. 40 = Dec. Chrest. IV. S. 711.

«weil es manches Reguläres in sich begreift, das in andern Dialekten nicht zu finden ist.»[39]

Chronologisch schliessen sich hier die Surselver Katechismen an. P. Placidus berichtet: «Um die Mitte des 17ten Jahrhunderts versuchte ein Pater Capuziner der italiänischen Mission in Rhäzien ein gleiches Werk zu Stande zu bringen und nannte es: Doctrina christiana, es war nach der Lehre des Cardinals Bellarmin abgefasst und nach dem surselver Dialekt gemodelt. Zu welcher Zeit und wo es zum ersten Mal gedruckt worden seyn soll, ist mir unbewusst, es war aber zu verschiedenen Malen in Disentis und anderswo aufgelegt.»[40] Spescha berichtete schon 1800: «Der grosse und kleine Kathekismus von den Capitularen des Gottshaus Disentis» und noch kürzer: «Der kleine und grosse Kathekismus von Disentis.»[41] Es handelt sich hier um die verschiedenen Auflagen von «Ina cuorta doctrina» in der Klosterdruckerei (1745, 1755, 1771). Als grosser Katechismus darf wohl «In cuort mussament» gelten, ein Werk von 143 Seiten, das 1757 in der Offizin der Abtei erschien.[42]

Im Katalog der romanischen Druckwerke, den sich Spescha im Jahre 1800 zurechtgelegt hatte, findet sich: «Der theologische Kathekismus von Herrn Canonikus Bellet.»[43] Es handelt sich um *Jakob Balletta* (1756–1814) von Brigels, der in Dillingen studierte, die Priesterweihe 1779 erhielt und in seiner Heimat Brigels 1783–1800 das Pfarramt verwaltete, dann bis 1815 in Schaan pastorierte.[44] Nun ist uns kein solcher Katechismus erhalten. Es kann sich auch nicht um den 1798 von Chur anerkannten neuen Katechismus handeln, gegen den er sich wandte, was schwere Diskussionen in Brigels zur Folge hatte.[45] Zu bedenken ist, dass Spescha nur aus dem Gedächtnis im Exil von diesem Katechismus spricht. Doch berichtet P. Placidus ja ausdrücklich, dass Balletta mehrere romanische Werke klei-

---

39 Pl. Sp. 26 II. S. 62. Immerhin hatte Spescha 1816 geschrieben, dass man aus diesem Büchlein der Doctrina wenig Literarisches entnehmen kann, da es von denen geschrieben ist, die kaum den eigenen Dialekt verstanden haben. Pl. Sp. 13 I. S. 46.

40 Pl. Sp. 26 II. S. 51.

41 A 725 I. S. 7; II. S. 4.

42 Bibl. Retorom. Nr. 1149–51, 1931, dazu Bündner Monatsblatt 1934 S. 219, 252, 255.

43 A 725 I. S. 7; II. S. 4.

44 Über Balletta JHGG 90 (1960) 132 Nr. 235, dazu Bündner Monatsblatt 1964 S. 214.

45 Annalas 7 (1892) 281 und 8 (1893) 38–40, 49–58.

neren Umfangs hinterlassen hat, nicht etwa nur sein Andachtsbuch, von dem noch die Rede sein wird.[46]

4. Die erbauliche Literatur der Surselva

Schon im Jahre 1800 lobte Spescha «eine Handschrift, worin die Thaten und das Leben der vornehmsten Heiligen der catholischen Kirche verzeichnet sind, es ist ein beträchtliches, sehr fein geschriebenes und sehr schätzbares Werk, welches Herr Vikarius Venzin, Pfarrherr in Tressnaus im Lognizerthal, verfertiget hat.»[47] *Christian Venzin* stammt aus dem Tavetsch und war ein Verwandter des Disentiser Klosterdekans und barocken Polyhistors P. Maurus Wenzin († 1745). Er amtete von 1752 bis 1800 als Pfarrer in Tersnaus, wo er auch seine Heiligenlegende verfasste, für die Spescha das Jahr 1787 angibt. Wie sehr Venzin geschätzt wurde, zeigt seine 1763 erfolgte Erhebung zum bischöflichen Vikar des Tales.[48] Von seiner Tätigkeit berichtet P. Placidus 1804: «Wir übergehen seine Theologischen und andern Schulschriften, die er geschrieben hat, und gedenken nur die(!) Leben der Heiligen, die er in romanscher Sprache sehr zierlich, gelehrt und mit einer wohlpassenden Moral uns in Manuskribt in folio hinterlassen hat. Ehe er starb, vermachte er es mir dasselbe, mit dem Bedignisse aber, dass ich selbes zum Druck befördere; ich machte gleich dazu Anstalt und wurde mein Ziel erreicht haben, wenn mir der Herr Canonicus Joseph Anton Castelberg, der zu selber Zeit diese Handschrift bey sich hatte, mir sie ausgeliefert hätte.»[49] Wiederum im folgenden Jahre 1805 registrierte Spescha diese «Lebensbeschreibungen der Heiligen, in romanscher Sprache sehr fein geschrieben.»[50] Noch 1816 kommt er wiederum darauf zu sprechen und meint, wenn einer ein romanisches Wörterbuch zusammenstellen wolle, so soll er sich dieses Folianten bedienen. Das Opus befinde sich jetzt in den Händen seiner Erben und sei von Statthalter Jakob Christian Berther von Truns ko-

---

46 Pl. Sp. 26 II. S. 90.
47 A 725 I. S. 7.
48 Pl. Sp. 26 II. S. 46, dazu B. Berther, Baselgias, Capluttas e Spiritualesser de Tujetsch 1924 S. 39—40.
49 Pl. Sp. 4 S. 589–591.
50 B 43 I. S. 201–202.

piert.[51] 1820 weiss Spescha zu berichten, dass das Werk «noch im Original und mehreren Abschriften bestehe.»[52]

Obwohl unser Kritiker darin mehrere Buchstaben vermisst, bezeichnet er dennoch dieses Opus als «das vollkommeste Werk, welches in der romanischen Sprache zum Vorschein gekommen ist. Sein Styl ist natürlich und fasslich, obgleich er bis bisweilen von der ächten Setzung der Wörter abweicht und um etwas zu sehr verlängeret worden ist. Bei allem dem aber ist es der romanischen Literatur nach betachtet sehr schätzbar, unentbährlich für denen, welche in dieser Sprache ein Wörterbuch schreiben oder predigen wollen, denn es klärt die gegenwärtigen Vermuthungen über den Zustand der Wunder und Wundermenschen sehr auf. Es wäre aber zu wünschen, dass es verkürzt im Druck erscheinen würde.»[53] So kam es auch, wurde doch der erste Teil 1830 und der zweite 1838 gedruckt.

Zu der barocken handschriftlichen und hagiographischen Literatur gehören die christlichen Volksbücher, das Leben der hl. *Genoveva* und das von *Barlaam und Josaphat*. Noch im Exil in Innsbruck notierte sich Spescha, dass die Abtei «die uralte Übersetzung des Lebens der H. Genoveva aus Paris» besass.[54] 1811 bezeugte er, dass die Reisebeschreibung von Abt Bundi, die Viten von Genoveva sowie Barlaam und Josaphat vor dem Brande von 1799 im Kloster vorhanden waren.[55] Er ordnete sie sogar 1816 erst in die Literatur des 18. Jh. ein.[56] Deutlicher spricht sich unser Forscher 1820 aus: «Schon vor 60 Jahren erinnere ich mich, dass die Lebensgeschichte der H. Genoveva und späther jene des Barlaam und Josaphat und noch vor ungefähr 40 eine Verkürzung der Jahrbücher des Klosters Disentis in der romanisch-oberländischen Mundart zum Vorschein kamen, wovon mehrere Abschriften noch hin und wider zu finden sind, allein nur das erste Werk von denen, weil es aus dem Französischen übersetzt war, trägt an sich das Kleid einer natürlichen und fliessenden Schreibart.»[57] Danach kam um 1760/80 die Schrift über Barlaam und Josaphat und um 1780 die Cuorta Memoria in den

---

51 Pl. Sp. 13 I. S. 42 = Dec. Chrest. IV. S. 711–712.
52 Pl. Sp. 26 II. S. 85–86.
53 Pl. Sp. 26 II. S. 46–47. Vgl. Pl. Sp. 18 II. S. 51 und Pl. Sp. 26 I. S. 10.
54 A 725 II. S. 3.
55 Pl. Sp. 10 S. 45.
56 Pl. Sp. 13 I. S. 42 = Dec. Chrest. IV. S. 711.
57 Pl. Sp. 26 II. S. 47.

Gesichtskreis der romanischen Leser. Obwohl diese Erinnerung etwas relativ ist, dürfte doch das 18. Jh. allgemein für das Aufkommen richtig sein. Die vorhandenen Handschriften datieren ja auch aus diesem Säkulum. Bei beiden glaubt Caspar Decurtins deutsche Vorlagen vermuten zu müssen. Doch wird gerade bei der Patronin von Paris eine alte Vie de Sainte Geniève wiederum die Grundlage des deutschen Exemplars gewesen sein.[58] Spescha bemerkt überhaupt sehr kritisch zum Genoveva-Leben: «wenn ihre Abschriften nicht verfälscht worden sind.»[59]

Ein christliches Volksbuch eigener Art war der *Viadi de Jerusalem* von Jakob Bundi, dem späteren Abt von Disentis († 1614). Spescha erwähnte schon im Jahre 1800 das «Manuscribt» dieser Reise und betrachtet es als in romanischer Sprache geschrieben.[60] 1804 bezeugt er, dass die Schrift «in ein sehr artigen Stil und feinen Ausdruck» verfasst worden sei.[61] Noch höher greift er 1816: «Diese Schrift ist ein Muster des Romanischen, die Wörter sind ordnungsgemäss gesetzt und die Reise selbst ist angenehm zu lesen.»[63] Spescha weist auch 1820 auf den «Dialekt der Sursylwer» hin und lobt nochmals die «Versetzung der Wörter».[63] Nun ist freilich die Schrift 1592 in deutscher Sprache abgefasst und erst später in die Landessprache übersetzt worden, wohl im Verlauf des 18. Jahrhunderts, wurde aber vielfach abgeschrieben und gelesen.[64]

Zum eigentlichen Leben des Heilandes führten die Evangelis e epistolas per tut igl onn, die 1737 in Bonaduz erschienen. Herausgeber war *Franz Damian Gallin* (1693–1763) aus Mons, der damals auch Bonaduz als Pfarrer betreute (1734–1740).[65] Die Edition machte, wie Spescha bemerkt, «nur einen sehr kleinen Theil der Bibel

[58] C. Decurtins, Geschichte der rätoromanischen Literatur 1897 S. 243, 250, dazu Dec. Chrest. I. S. 262–275. Damit korrigierte Decurtins seinen früheren Ansatz für die Barlaam-Geschichte, die er «allerspätestens in der ersten Hälfte des 17. Jh.» in der Surselva ansetzte. Siehe Einleitung und Text im Archivio glottologico italiano 7 (1881) 255–296.

[59] Pl. Sp. 26 II. S. 85.

[60] A 725 I. S. 5 und II. S. 3.

[61] Pl. Sp. 4 S. 10. In Pl. Sp. 7 S. 138 lobt Spescha die «Einfachheit, Wahrheit und natürliche Konsequenz im Schreibstil», wie sie sich in den «unverfälschten Exemplaren» des Viadi finden (1805).

[62] Pl. Sp. 13 I. S. 40–41 = Dec. Chrest. IV. S. 711.

[63] Pl. Sp. 18 II. S. 49–50, dazu Pl. Sp. 26 II. S. 39–40. Ohne nähere Charakteristik ist Bundis Werk erwähnt in Isis 1 (1805) 32 und Ebel, Anleitung 1 (1809) 277.

[64] Text in JHGG 52 (1922) 1–61, dazu Bündner Monatsblatt 1937 S. 1–22, 39–64 und 1947 S. 368–370.

[65] Über Gallin F. Maissen in JHGG 95 (1965) 32 Nr. 181.

aus.»[66] Sie brachte nur die Lesungen entsprechend dem römischen Missale. Über die Qualität der Übersetzung sagt P. Placidus: «Der Dialekt ist zwar im Ganzen sursylwanisch, jedoch etwas mit jenem Tomliasker- und Surseter-Thals, aus welchem letzteren der Verfasser gebohren war, vermischt.»[67] Abschliessend urteilt Spescha: «mehrentheils sursylvanisch, der Styl aber unfliessent.»[68]

Von den Lesungen gehen wir zu den Gebeten über. Der uns schon bekannte *Jakob Balletta* (1756–1814) aus Brigels, dem Spescha einen Katechismus zuschrieb, veröffentlichte noch in jungen Jahren 1776 in Dillingen einen «cudisch de oraziuns», der 1806 in Bregenz eine zweite und sogar 1844 in Chur eine dritte Auflage erreichte.[69] Spescha war über das Buch nicht sehr erfreut: «Herr Canonicus J. Balit von Brigels hat mehrere Werke, meistens kleine, in das Romanische übersetzt, allein er muss geglaubt haben, seine Würde wäre zu erhaben als das(s) er dem Styl Reinlichkeit und Flüssigkeit hätte geben wollen. Zeugniss meiner Meinung mag sein Werk: Cudisch de oraziuns, welches zu Bregenz im J. 1806 herauskam und welches vor allen seinen Übersetzungen das reinste seyn soll, seyn.»[70]

Ein anderes Gebetbuch erschien 1796 bei Benziger in Einsiedeln, das 96 Seiten zählt und den Titel führt: «Oratiuns, las pli bunas, las qualas s. *S. Pius VI.* ha declarau et explicau.[71] Spescha bemerkte dazu im Jahre 1820: «Ich habe vor mir das Gebetbuch seiner päpstlichen Heiligkeit: Oratiuns de Pius VI., welches die Conventualen von Disentis übersetzt haben und der Verlag von Einsiedlen im J. 1796 gedruckt. Der Styl ist gut, ist aber auch von fremden Wörtern nicht frei.»[72] Es dürfte sich, wenigstens teilweise, um eine Übersetzung des ebenfalls 1796 bei Benziger erschienenen Werkes von P. Isidor Moser handeln, das den Titel trägt: «Unterricht und Gebeth zum Gebrauch bey dem von Pius VI. in Form eines Jubiläums ertheilten Ablass.»[73]

Ein mehr marianisches Andachtsbuch veröffentlichte *Jacum Ca-*

---

[66] Pl. Sp. 18 II. S. 65. Vgl. Pl. Sp. 10 S. 42.
[67] Pl. Sp. 18 II. S. 56. Vgl. Pl. Sp. 13 I. S. 39–40.
[68] Pl. Sp. 26 II. S. 88.
[69] Bibl. Retorom. Nr. 132–134.
[70] Pl. Sp. 26 II. S. 90.
[71] Bibl. Retorom. Nr. 2018.
[72] Pl. Sp. 26 II. S. 89–90.
[73] K. J. Benziger, Geschichte des Buchgewerbes im Stifte Einsiedeln, 1912, S. 286.

men im Jahre 1815 in Bergen (wohl Bergamo), das zum Titel hatte: In cuort e bi musamen da suondar Maria.[74] Camen stammte aus Reams, studierte an der Disentiser Klosterschule und im Seminar zu Mailand. Nach Empfang der Weihen 1783 übernahm er verschiedene Seelsorgeposten in Bünden, so auch Pleif 1815–16 und zuletzt Fellers 1816–26.[75] Über sein Opus berichtet uns Spescha 1820: «Erst neulich unternahm der gelehrte Herr Jac. Camen, als er Seelsorger zu Pleif im Longnizer-Thal war, ein Andachtsbüchchen zu schreiben und drucken zu lassen. Sein Styl ist, als ein Sursäter von Geburt, ebenso rein als mancher des Oberlands in Surselva-Thal, in welcher Mundart er schreiben wollte.»[76]

5. Schulbücher in der Surselva

Praktische Arbeit auf dem didaktischen Gebiete für das Obwaldner Romanisch leisteten noch in der ersten Hälfte des 18. Jh. der italienische Kapuziner Flaminio da Sale und der einheimische Benediktiner Maurus Wenzin (Kap. II. 2). Nun waren es in der zweiten Hälfte des 18. Jh. verschiedene Mönche der Abtei Disentis, die sich dieser Aufgabe widmeten. In vorderster Linie steht hier *P. Basil Veith* (1738–1806), der aus der Reichsstadt Isny im Schwabenland stammte und seit 1760 Mitglied des Konventes war. Spescha meldet: «P. Basili verfasste und druckte einen romanischen Calender ab; der P. Beat Ludescher von Feldkirch arbeitete ebenfalls an eine Fortsetzung desselben und gab ihn mit einer Rechenkunst im J. 1810 heraus.»[77] Damit ist Disentis als Heimat des romanischen Kalenders erwiesen. Die erste «Nova Pratica» erschien 1771 in der Klosterdruckerei mit 28 Seiten, der zweite «Calender u Pratica» 1810 bei Josef Graff in Feldkirch mit 16 Seiten. Da die Klosterdruckerei 1799 zugrundegegangen war, musste man einen Drucker ausserhalb der Abtei suchen.[78]

---

[74] Bibl. Retorom. Nr. 454.
[75] Bündner Monatsblatt 1964 S. 220. JHGG 95 (1965) 53 Nr. 371.
[76] Pl. Sp. 26 II. S. 91.
[77] Pl. Sp. 26 II. S. 66.
[78] Von der Nova Pratica von 1771 findet sich bei Dec. Chrest. IV. 43–44 eine Probe. Dazu Pl. Sp. 17 S. 134 (1820): «Der romanische Kalender vom J. 1810.» Zur Persönlichkeit Veiths siehe Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens 76 (1965) 1–21.

Im Jahre 1771, also noch vor der Engadiner Grammatik von 1778, gab Veith in der Klosteroffizin nicht nur einen Kalender, sondern auch gleichzeitig die erste *romanisch-deutsche Grammatik* heraus, die 1805 in Bregenz bei J. Brentano eine zweite Auflage erlebte, diesmal aber im Anhang das erste gedruckte deutsch-romanische und romanisch-deutsche Wörterverzeichnis brachte, das selbst 100 Seiten umfasste. Spescha bemerkte über den Verfasser: «Da er ein Deutscher war und nicht von den unsrigen abhängig sein wollte, fiel dieses Werk sehr unvollkommen aus. Er liess das gleiche Werk 1805 nochmals drucken, aber aus den oben genannten Gründen hat es noch nicht seinem Ziel entsprochen.»[79] Schon gerechter urteilte P. Placidus 1820: «Als ein Ausländer hat er der Jugend, welche die deutsche Sprache lernen will, vieles geleistet, dabei aber mehreres vermissen und unortographisch geschrieben. Er achtete die Einmischung fremder Wörter so wenig, dass er das deutsche Wort: hassegiar anstatt malvoler abwandelte. Allein es sind auch viele Druckfehler, die den Verfasser entschuldigen, eingeschlichen.»[80] Und die gleichen Druckfehler hat dann das Taschenwörterbuch von Ser Mattli Conradi (1823/28) getreulich übernommen.[81] Spescha beurteilte Veiths Grammatik natürlich auch nach seinem Buchstabensystem, weshalb er schrieb: «P. Basilius Veith, Conventual von Disentis und Vorsteher der dortigen Schule, legte das ae-oe-ä-ö-ü in seiner Gramatica Ramonscha vom J. 1805 beseits und vermehrte das romanische Alphabet mit dem -w-.»[82] 1823 betrachtete Spescha Veiths Grammatik von 1805 als «ein ähnliches Machwerk» wie die Grammatik von P. Fl. da Sale von 1729, weil sie «vieles noch rückständig gelassen.» Allein P. Basil hat «als ein Ausländer für die Deutschsprechenden vieles dazu beigetragen.»[83]

Zielten die bisherigen Grammatiken in erster Linie darauf, zwischen Romanisch und Deutsch eine Brücke zu bauen, so änderte eine neue, nur romanisch-lateinische Sprachlehre ihr Ziel. Statt zu-

---

79 Pl. Sp. 13 I. S. 43–44, dazu Pl. Sp. 26 I. S. 7–8. Kurze Erwähnung in A 725 I. S. 6 u. II. S. 4.

80 Pl. Sp. 26 II. S. 65–66.

81 Über Veiths Grammatik siehe Gedenkschrift des Katholischen Schulvereins Graubünden 1945 S. 140–144, 160–162.

82 Pl. Sp. 26 II. S. 45.

83 A 40a I. S. 14. Veiths Grammatik erregte das pauschale Missfallen in den Miszellen für die neueste Weltkunde 5 (1811) 283, wahrscheinlich von Heinrich Bansi. Siehe Müller, P. Placidus Spescha 1974 S. 61–62, 71.

erst das Deutsche, sollten die Rätoromanen ohne den Umweg des Deutschen gleich das ihnen sprachlich verwandtere Latein unmittelbar zu erlernen suchen. Diese Idee führte Spescha später noch vielfach aus. Den Anfang dazu machte *P. Augustin a Porta* von Schleis (Vintschgau), der 1760 sein Beständigkeitsgelübde ablegte und 1795 starb. Seine romanisch-deutsche Sprachlehre setzte Spescha selbst fort. Er berichtet davon schon im Jahre 1800 und fügte hinzu: «Und ich kann den schnellen Fortgang in der lateinischen Sprache, die(!) die rhätische Jugend dadurch machte, nicht genug anpreisen.» Dabei bezieht sich Spescha ausdrücklich auf eine Sprachlehre «von der gegenwärtigen Zeit, die von mir war zusammen getragen worden.»[84] Mithin muss diese Grammatik von a Porta und Spescha doch schon vor 1799 verfasst und irgendwie ausprobiert worden sein.

Spescha legte aber noch ein besonderes Opus an: «ein kleines lateinisch-rhätisches *Wörterbuch von den Adverbien* und andern dahin einschlagenden Wörtern.» Es «bestand nur in den Adverbien und dergleichen kleinen Wörtchen, die ich mit der Musik-, Dicht- und Schreib- und Rechenkunst zu lieb der studierenden Jugend von Disentis aufgesetzt hatte.»[85] Spescha bezeichnete also die Arbeit zuerst als eigenes, selbständiges Werk, dann aber als einen Teil des von ihm verfassten Schulbüchleins über Musik, Poetik, Kalligraphie und Mathematik. Den Titel des letzteren Werkes hat er uns in seiner Literatura Grisuna von 1805 mitgeteilt: «L'arithmetika e Musika, la grammatika kun las hartas geographikas e desegns.»[86] Alle diese Werke sind durch den Brand von 1799 vernichtet worden.

In der *Arithmetik* haben wir mithin als erstes handschriftliches Schulmittel das eben erwähnte von *P. Placidus Spescha*, das zwischen 1782 und 1799 verfasst wurde. Das zweite diesbezügliche Opus ist die Fundamentala instructiun el la aridmetica, die 1808 in Chur gedruckt wurde.[87] Deren Verfasser lebte nicht in der Cadi, wohl aber in deren Kontaktzone, in Sagens. Es war *Christian Jodocus Steinhauser* (1786–1863), später Offizier in holländischen Diensten.[88] Spescha bemerkte dazu 1820: «Auch der junge Steinhauser S.(!)

---

[84] A 725 I. S. 6–7; II. S. 4–5.
[85] A 725 I. S. 7; II. S. 4.
[86] Pl. Sp. 7 S. 77 = Dec. Chrest. IV. S. 675.
[87] Bibl. Retorom. Nr. 2588.
[88] Über ihn HBLS VI. S. 538.

J. von Sagenz verfertigte zugleich eine wohlpassende Arithmetica und liess sie zu Chur im J. 1808 drucken.»[89] Das Werk wurde als «Arithmetik von Sagens» verbreitet.[90] Unabhängig vom Werke Steinhausers gab *P. Beat Ludescher* von Disentis 1809 eine 180 Seiten starke Arithmetica u Cudisch de Quin bei Josef Graff von Feldkirch heraus.[91] Soviel ersichtlich, hat sich Spescha über dieses Werk nicht weiter geäussert, wohl aber dessen Erscheinen notiert.[92]

6. Juristische Literatur

Die politischen Streitigkeiten im 18. Jh. veranlassten manche juristischen oder doch rechtsgeschichtlichen Darstellungen, die mehr oder weniger praktische Ziele im Auge hatten. Selbst die Abtei Disentis fand es für richtig und wichtig, ihre Privilegien zu verteidigen. Schon früher erwähnt ist *Ina cuorta mo fideivla Informatiun*, die P. Maurus Wenzin 1716 schrieb und die 1748 veröffentlicht wurde (Kap. III. 2). Wohl um die Mitte des 18. Jh. entstand die «*Cuorta Memoria*», die Spescha als einen «Auszug der Jahrbücher des Gottshaus Disentis» bezeichnet.[93] Später spricht er von einer «Verkürzung der Jahrbücher des Klosters Disentis in der romanisch-oberländischen Mundart», die etwa um 1780 zum Vorschein gekommen wäre.[94] Es handelt sich um eine Auswahl aus der Synopsis Annalium Monasterii, die Abt Adalbert III. Defuns 1709 vollendet hatte. Die Hauptthese, welche die Cuorta Memoria verteidigt, ist die: Das Kloster war seit alters her frei und genoss die Immunität. Die im 16. Jh. vom Magistrat eingesetzten Äbte sind unrechtmässig. Die Abtei ist auch exempt von der bischöflichen Gewalt, wie noch der Streit um das Quasi-Bistum 1656 zeigt.[95]

Gerichtliche Formelbücher benutzte das Spiel der *Dertgira nauscha*, das Spescha 1820 erwähnt: «Ich traf noch hin und wider mehrere Volkslieder, Komedien und Tragedien, Anreden in verschiede-

---

[89] Pl. Sp. 26 II. S. 66.
[90] Darüber Gedenkschrift des Katholischen Schulvereins Graubünden 1944 S. 112–113.
[91] Über Ludeschers Werk siehe Gedenkschrift l. c. S. 167–172.
[92] Pl. Sp. 26 II. S. 66.
[93] A 725 I. S. 7.
[94] Pl. Sp. 26 II. S. 47.
[95] Text bei C. Decurtins: Vier surselvische Texte. Archivio glottologico italiano 7 (1881) 197–254, kommentiert im Ischi 37 (1951) 90–96.

nen Anlässen wie auch Rechtsübungen, die man Dretgiras nauschas (nennt) und meistens posirlichen und lieblichen Inhalts waren und welches das 18 te und 19 te Jahrhundert hervorbrachten und von der Jugend, so gut sie konnte, aufgeführt wurden.»[96] Leider verschweigt P. Placidus weitere Auskünfte, obwohl er doch hätte in Erfahrung bringen können, wie weit Landrichter Peter Anton Latour hier literarisch eingegriffen hat.[97]

Spescha interessierte sich auch um die eigentlichen Rechtsdenkmäler. So besass er 1811 die von Joann de Casutt in Chur 1731 edierte Fuorma dilg dreig civil a criminal... da la Foppa.[98] Zu deren Sprache bemerkte er 1820: «dass der reine Styl sehr selten hervortrat und dass die Einmischung fremder Wörter statt der einheimischen nicht geachtet wurde.»[99] Wichtiger als die *Gesetze der Gruob* waren für P. Placidus *Verfassung und Gesetze des Grauen Bundes.* So schreibt er: «Die Statuten und Artikeln des Grauen Bunds haben ihren Anfang im J. 1528 genommen, in den J. 1713 und 1717 verbessert und im J. 1726 vom Herrn Landrichter Joan Ludovic von Castelberg geordnet, mit den Verordnungen des Bundes vermehrt und im J. 1723 der romanischen Buchdruckerei übergeben. Bernard Otto von Chur veranstaltete einen neuen Abdruck davon im J. 1797 usw. Die Erklärungen aber der Bundsartikeln wurden erst im J. 1784 ins Romanische übersetzt und gedruckt.»[100] Es ist nicht leicht, diese Nachrichten nachzuprüfen. Tatsächlich erschienen in Chur 1797 die «Bundesartikel en Ramonsch.»[101] Aber sie lagen schon vorher handschriftlich vor, so in einem Manuscript der Romanischen Klosterbibliothek von 1794.[102] Ob sie schon 1723 vorhanden waren?

Spescha fährt dann weiter, er wisse nicht, in welcher Sprache der Bundesbrief von 1424 abgefasst worden sei, ob lateinisch oder deutsch oder romanisch oder «in mehreren Sprachen.» Mag nun aber die romanische Übersetzung in dieser oder jener Zeit entstanden sein, sie «trägt das Gepräge des Alterthums, obschon die Schreib-

[96] Pl. Sp. 26 II. S. 47–48.
[97] Dec. Chrest. I. S. 439–452 aus Handschriften aus dem Ende des 18. Jh., dazu Dec. Chrest. Ergänzungsband I. S. 158–213.
[98] Pl. Sp. 10 S. 42; Pl. Sp. 13 I. S. 40. Bibl. Retorom. Nr. 595.
[99] Pl. Sp. 26 II. S. 61.
[100] Pl. Sp. 26 II. S. 59–61.
[101] Bibl. Retorom. Nr. 329.
[102] JHGG 81 (1951) 25.

art darin richtiger seyn konnte. Allein die Formel des Eids, in welcher ein jeweiliger Landrichter, Bundesschreiber und Bundsweibel ablegen mussten, war anfänglich in der romanischen Sprache aufgesetzt und geschworen. Sowohl der Bundesbrief als die Bundesartikeln und die Eidschwüre sind in der Tronser Mundart und sehr fasslich verschrieben.»[103] Spescha ist hier das Opfer einer Fiktion geworden. Schon die Gründungsurkunden von 1395 und 1424 waren in deutscher Sprache abgefasst und wurden immer wieder in dieser Form vorgelesen. Wie hätten sonst Rheinwald und Safien wie Avers, aber auch Obersaxen und Vals sie verstehen können. Noch 1726 sind die Statuten in deutscher Sprache gedruckt worden. Auch die Streitschriften sind bis Mitte des 18. Jh. so abgefasst.[104] Für die Cadi ist das Romanische früher Amtssprache gewesen. Hier liegt der Fall anders.[105]

Die ausserordentliche Standesversammlung in Chur von 1794 beschloss bekanntlich die Anerkennung aller vier Sprachen des Bündnerlandes. Das war auch die Magna Charta der romanischen Sprache.[106] Deshalb war es gegeben, dass die neue Verfassung der Mediation von 1803 auch in dieser sprachlichen Form für die romanischen Gegenden veröffentlicht wurde. Das geschah in der nachgerade berühmten Schrift: *Act de Mediatiun.*[107] Dazu bemerkte Spescha: «Als ein Muster des romanischen Styls ist die kleine Übersetzung der ersten Constituzion des Kanton Graubünden, welche um das J. 1803 eingereicht und zu Chur gedruckt worden ist. Der Verfasser dieses Werckchens macht vom -k- öfters Gebrauch und folglich zielt er auf die neusten zu verbesserenden Schreibart der romanischen Sprache hin.»[108] Noch 1823 schrieb P. Placidus: «Ich erinnere mich keines einzigen gedrucktes Werks in romanischer Sprache, das hierin (im Stil) meinem Wunsche entsprochen hätte. Unter denen aber schätze ich die Übersetzung der ersten Kantonsverfassung am meisten.»[109]

---

103 Pl. Sp. 26 II. S. 60–61.
104 Bündner Monatsblatt 1960 S. 288–290.
105 l. c. 274–276.
106 Darüber Bündner Monatsblatt 1960 S. 293–294.
107 Bibl. Retorom. Nr. 16.
108 Pl. Sp. 26 II. S. 91. Schon 1805 bezeichnete Spescha das in Chur gedruckte Werk als «Muster» des Stiles. Pl. Sp. 7 S. 138.
109 A 40a III. S. 222. Ähnlich B 44, am Schlusse der Einleitung, Seite 21, datiert 13. Mai 1822.

7. *Medizinisch-naturwissenschaftliche Schriften*

P. Placidus berichtet uns über ein *Arzneibuch* der barocken Zeit folgendes: «Das erste Werk in dieser Sprache, welches das medizinische Fach und die Kräuterkunde berührt, war vermuthlich jenes des Laien-Bruders Antoni Soliva von Trons, welches am Ende des 17ten oder zu Anfang des 18ten Jahrhunderts verschrieben worden war.»[110] Spescha ist der einzige, der dieses Buch dem Br. Anton Soliva († 1740) zuschreibt. Er war ja auch als «Apotheker» bekannt. Die sprachgeschichtliche Untersuchung hat jedoch klargelegt, dass es sich hier um eine Übersetzung oder Adaption von einem oder mehreren deutschen Vorlagen handelt. Der Übersetzer suchte entsprechende Ausdrücke, wo er nur konnte. Verschiedene Formen weisen auf die Foppa oder das Lugnez hin.[111]

Im Jahre 1800 erschien in Chur das kleine Büchlein: La sanadat. Verfasser war *Johann Valentin Rothmund* aus Mompé-Medel (Gem. Disentis), der zuerst an der Disentiser Klosterschule, dann in Dillingen, Mailand und Luzern studierte und 1766 zu den hl. Weihen gelangte. Er betreute verschiedene Pfarreien, zuletzt noch die Kaplanei Segnas 1792–1798.[112] Spescha zitiert das Büchlein wohl aus dem Gedächtnis, daher die Unstimmigkeiten: «Um das J. 1790 schrieb Herr Joan Valentin Manetsch(!) von Disentis, ein Weltpriester, ein Werkchen, worin, wie man die Gesundheit erhalten und sich von Unfällen schützen soll, Nachricht gegeben wird. Er schreibt nach dem Tronser Dialekt und sein Styl hat nichts besonders in sich.»[113] Von den Schriften Rothmunds wie auch Solivas sagt Spescha: «Beide aber sind unvollständig.» Dann fügte er unmittelbar nachher hinzu: «Auch zu dieser Zeit schrieb man von der Kochkunst, allein von niedlichen Speisen findet man nichts darin.»[114] Das kann sich auch auf die genannten beiden Werke beziehen.

Was die botanische Literatur angeht, stellte P. Placidus fest: «Von *Gärtnerei und Baumschulen* habe ich in romanischer Sprache nichts angetroffen.»[115] Deshalb griff Spescha nach seiner Profess

---

110 Pl. Sp. 26 II. S. 64.
111 A. Decurtins in Annalas 79 (1966) 5–36 und 80 (1967) 51–73.
112 Über Rothmund siehe Geschichtsfreund 110 (1957) 44 Nr. 212, Bündner Monatsblatt 1964 S. 200–201. JHGG 90 (1960) 128 Nr. 215; 95 (1965) 47 Nr. 315.
113 Pl. Sp. 26 II. S. 63–64 zu 1820.
114 Pl. Sp. 26 II. S. 64.
115 Pl. Sp. 26 II. S. 64.

(3. Okt. 1774) zur Feder und schrieb ein dreiteiliges Opus: «wie man die Blumen, Fruchtbäume und Gartengewächse pflanzen, abwarten und verwahren solle.» Nach drei Jahrzehnten erschien ihm das Büchlein als ein unwissenschaftliches Erstlingswerk, geschrieben «in alter Form ohne Rücksicht auf Neuigkeiten.»[116] Seine zweite Schrift in der Muttersprache umschrieb er als «drey Bücher an seine Familie, wie sie, um glücklich zu seyn, den Körper, die Seele und die zeitlichen Güter erkennen, vorbereiten und verpflegen solle.»[117] 1804 kam er auf dieses Werk zurück: «Ich erinnere mich an eine Schrift, die ich in den siebenzigern Jahren aufsetzte und in 3 Bücher abtheilte. Ich setzte sie zu Lieb meiner Familie auf, indem ich sie verliess und ins Kloster ging.» Schliesslich bekannte er: «Wenn ich immer in meinem Leben etwas nutzliches geschrieben hab, so war (es) dieses.»[118] Im folgenden Jahre datierte er diese Abhandlung in die letzten Jahre, die er in Einsiedeln verbracht hatte, mithin in die Zeit vor 1782.[119] Nach allem enthielt die Schrift moralisch-pastorelle wie auch *makrobiotische und soziale* Hinweise. 1823 erklärte Spescha als Motiv dieser seiner frühen romanischen Werke den Umstand, dass er als Schüler in Chur seiner Muttersprache wegen verächtlichen Vorwürfen ausgesetzt war. Solche hatte er aber auch später noch zu erdulden. «Von der Zeit an schrieb ich kleine Werke von der Pflanzung der Blumen, die noch zu Theil vorhanden sind, und von der Besorgung der Seele, des Leibs und der häuslichen Angelegenheiten in dieser Sprache.»[120] Beide Jugendwerke sind nicht mehr erhalten, doch kehren seine damaligen Ideen in seinen späteren Handschriften mehrfach wieder.[121]

IV. Surselvische Schriftsteller der neuesten Zeit

Die letzte Periode der romanischen Literatur fing für Spescha mit seiner Rückkehr von Einsiedeln nach Disentis an. Er sagt selbst:

---

116 A 725 I. S. 7 und Pl. Sp. 7 S. 76 = Dec. Chrest. IV. 674. Über Pflanzen und Gärten aus späteren Werken siehe Spescha S. 214–215.

117 A 725 I. S. 7.

118 Pl. Sp. 4 S. 246–247 = Spescha 65.

119 Pl. Sp. 7 S. 76 = Dec. Chrest. IV. 675.

120 A 40a I. S. 29.

121 B 43 I. 239–240; B 43 III. 80–86; Pl. Sp. 5 S. 185–186, woraus Spescha 214–215 genommen ist.

«Die Literatur des jüngsten Zeitalters begann erst in dem J. 1782.»[1] Mit diesem Datum meint er freilich die «Erfindung» der phonetischen Schrift, aber das Jahr ist doch insofern wichtig, als P. Placidus seitdem die zeitgenössischen Literaten genauer ins Auge fasste. Es handelt sich hier nicht mehr um diese oder jene Schrift, die im Druck erschienen war, sondern um die Persönlichkeiten selbst. Zunächst lassen sich aus seinen Notizen die Lokal-Literaten zusammenstellen, die in Dorf und Gemeinde und oft auch darüber hinaus als Verfasser von Spielen bekannt wurden. Es sind ihrer zufällig zehn, die wir hier in alphabetischer Reihenfolge präsentieren.

1. Die Literaten in Dorf und Gemeinde

Berther Nikolaus (1724–1800), stammte aus Truns-Darvella, Podestà zu Trahona 1753–55, ordnete im Auftrage der Trunser das Gemeindearchiv Truns 1759, Mistral der Cadi 1770/71, gestorben am 19. Juni 1800.[2] Über ihn berichtet Spescha im Jahre 1811: «Unter den rhätischen (Literaten) war der Herr Landammen Nikolaus Berter von Truns der älteste und beste Poet, den ich gekennt habe. Er war Verfasser vieler Trauer- und Lustspiele, die er in seiner Vaterstadt der Jugend auszuführen überliess.» Ein Lied zitiert Spescha: Tgei vul ti mund culs tradiments usw.[3]

Caprez Benedikt Adalbert (1740–1804), stammte aus Truns, studierte in Dillingen 1760, erreichte die Würde eines Mistrals der Cadi 1774, 1783 und 1786. Er wurde 1799 von den Franzosen nach Salins als Geisel weggeführt und spielte nach seiner Rückkehr in dieser bewegten Zeit eine wichtige Rolle.[4] Spescha weist ihm «Trauer- und Lustspiele» zu.[5]

Faller Antonius. Spescha stellte 1811 zwischen den Porträts der

[1] Pl. Sp. 18 II. S. 71 und Pl. Sp. 13 I. S. 47–48.
[2] Ischi 16 (1918) 77; P. A. Vincenz, Historia della vischnaunca de Trun, 1940, S. 123 Glogn 1944 S. 100.
[3] Pl. Sp. 10 S. 282–283, erwähnt auch in Pl. Sp. 13 II. S. 275. Text des Liedes bei Vincenz 1. c. S. 123
[4] Vincenz 1. c. S. 110–111, 123. E. Poeschel, Die Familie von Castelberg, 1959, S. 553 (Register). JHGG 90 (1960) 48–49 Nr. 216. I. Müller, Die Fürstabtei Disentis im ausgehenden 18. Jh. 1963 S. 240 (Register).
[5] Pl. Sp. 10 S. 284. Siehe den ganzen Text unter Nay. Kurze Erwähnung in Pl. Sp. 13 II. S. 275.

beiden Landrichter Benedikt Adalbert Caprez aus Truns und Christoph Gabriel aus Ilanz das Bild eines einfachen Mannes aus Rabius:. «Die Rhätier, welche sich der romanischen Sprache bedienen, werden öfters als Poeten gebohren und schmieden gleich aus dem Steigreif, wie die Deutschen im Sprichwort haben, die wizigsten Versen daher. In diesem zeichnete sich unter mehrern ein gewisser Statthalter Antoni Faller von Rabius aus, der sonst nur ein Bauer war und vom Studien nichts mehr als lesen und schreiben wusste.»[6]

Fluri N. Unter den Schriftstellern seiner Zeit und seiner Bekanntschaft erscheint bei Spescha auch «der Poet Fluri von Peiden im Longnizer-Thal», und zwar als «der wunderbarste» von allen.[7] Es handelt sich wohl um einen Laien, von dem jedoch bislang kein Werk bekannt ist.

Gabriel Christof. 1811 berichtet P. Placidus von Christof Gabriel, der 1751 und 1766 Landrichter des Grauen Bundes war, aber auch als Vicari und Landeshauptmann im Veltlin amtete. Er gehört zu der Familie, die Steffan Gabriel in Ilanz begründet hatte.[8] Von ihm erzählt uns Spescha folgendes: «Seine Weissheit, Herr Landrichter Gabriel von Ilanz, war nicht nur ein sehr gelehrter Mann, sondern konnte auch die wohlklingsten Reimen, die Salz, Essig und Honig in sich enthielten, verfertigen. Ich würde zu meiner ruhmwürdigsten Ehre rechnen, sie anzuführen, wenn seine Werke mir bekannt wären.»[9] Offensichtlich fusst sein Urteil nur auf Quellen zweiten Ranges. Doch kannte er ihn, da er ihm 1820 als «der tiefsinnigste» der damaligen Literaten erschien.[10]

Nay Adalbert und Johann Caspar. Adalbert (Albert) Nay († 1755) stammte aus Ringgenberg (Truns) und war der Schwager des Mi-

[6] Pl. Sp. 10 S. 284–285. Damit identisch Statthalter Joseph Anton Faler aus Tschuppina bei Rabius in der Gemeinde Somvix, der in Pl. Sp. 13 II. S. 275 als Nachtrag erwähnt ist.

[7] Pl. Sp. 26 II. S. 102.

[8] HBLS III. S. 367. P. A. Vincenz, Der Graue Bund, 1924, S. 283. Dazu das Urteil von Ulysses v. Salis-Marschlins (+1800) bei N. v. Salis, Die Familie von Salis, 1891, S. 299 Anm.

[9] Pl. Sp. 10 S. 285.

[10] Pl. Sp. 26 II. S. 102. Proben von Gabriels Feder bietet Spescha in Pl. Sp. 15 S. 66 und Pl. Sp. 16 I. S. 27, III. S. 14 (Tschels onns).

strals Matthias Caprez († 1778). Nay erhielt den roten Mantel eines Mistrals der Cadi 1737–38 und spielte in dieser Eigenschaft während des Zehntenstreites eine bedeutende Rolle.[11] Sein Sohn Johann Caspar Nay war 1763 Klosterschüler, dann Landschreiber und 1774–1775 Mistral, wohl österreichfreundlicher Anhänger des Abtes Kolumban Sozzi (1764–1785). 1801 erscheint er als Präsident des Distriktes Rheinquelle.[12] P. Placidus Spescha berichtet 1811 von beiden Politikern: «Der Herr Landammen Albrecht (!) Nai wie auch sein Sohn Herr Landammen Johan Kaspar waren gute Poeten und sinnreiche Männer, wie nicht minder Seine Weisheit der Herr Landrichter Benedikt Adalbert Kapräz, die zu Trons mehrere Trauer- und Lustspiele aufführen liessen. Ihre Werke aber sind mir nicht gegenwärtig, folglich kann ich sie nicht anführen.»[13]

Porta Joseph Anton de. Spescha zählt auch de Porta, «Weltpriester aus Portas im Tenniger-Thal» (Somvix), zu den Schriftstellern, und zwar erscheint ihm dieser als «der gelehrteste.»[14] Er studierte in Dillingen, wo er 1761 die hl. Weihen empfing, dann besorgte er verschiedene Bündner Pfarreien 1762–1787, zog dann aber als Militärkaplan nach Frankreich, wo er in Corsica starb.[15] Worin sein schriftstellerisches Werk bestand, verrät uns Spescha nicht.

Spescha J. Johann Baptista. Unter den Literaten der Spescha-Zeit figuriert er als «der füglichste.»[16] Kein Weltgeistlicher dieses Namens und auch keine Schrift eines solchen Autors ist uns bekannt.

Tgetgel Augustin. Der gebürtige Somvixer studierte in Mailand und Dillingen, erhielt 1734 die Priesterweihe und wirkte später vor allem als Pfarrer seiner Heimatpfarrei 1767–1788, wo er auch als Kaplan 1790 starb.[17] Laut Schreiben des Kanonikus Michael Anton Henni von 1801 wurde unter ihm das Somvixer Passionsspiel drei-

---

[11] Über Adalbert Nay siehe Paul Tomaschett, Der Zehntenstreit im Hochgericht Disentis 1728–1738. 1954 S. 160 (Register). E. Poeschel, Die Familie von Castelberg 1959 S. 326, 329. Glogn 1944 S. 98.
[12] Über Joh. Caspar Nay siehe Ischi 16 (1918) 75 u. Bündner Monatsblatt 1964 S. 194.
[13] Pl. Sp. 10 S. 284, kurz erwähnt auch in Pl. Sp. 13 II. S. 275.
[14] Pl. Sp. 26 II. S. 102, dazu Pl. Sp. 13 II. S. 275.
[15] Über de Porta F. Maissen in JHGG 90 (1960) 127 Nr. 209.
[16] Pl. Sp. 26 II. S. 102.
[17] JHGG 90 (1960) 123 Nr. 183; 95 (1965) 34 Nr. 204.

mal aufgeführt.[18] Früher glaubte man, Tgetgel habe wohl nur die Aufführung geleitet, neuere Forschung zieht ihn jedoch als Verfasser der Passion in Betracht.[19] Spescha registriert ihn einfach unter den Poeten der Cadi, nachdem er vorher die Patres von Disentis allgemein und dann Theodor von Castelberg angeführt hatte.[20]

P. Placidus Spescha ist sich bewusst, dass er in seiner «Literaturgeschichte» nicht jeden und alle erwähnt hat. Deshalb bemerkte er am Schlusse: «Sicher existieren noch viele Poeten, die mein Wissen nicht erreichen kann.»[21] Zu diesen «unbekannten» Literaten gehörten meist solche, die wie Faller aus Rabius und Fluri aus Peiden sozial keine Rolle spielen konnten, da ihnen weder Bildung noch Amt zur Verfügung standen. Darum bemerkte Spescha einmal: «Bei uns hat's unstudierte Bauern gegeben, die ebenso geschwind und richtig dichteten als hochgelehrte Herrn anderer Nazionen. Solche hat man zu meiner Zeit in *Peiden, Trons und Disentis* gefunden. In diesem Fach müssen wir sehr fähige Männer gehabt haben, denn wenn wir die so viele Verschiedenheiten der Versarten und Melodien, welche in unsren Gesangbüchern und Privatliedern vorkommen, und die Kunst und Gelehrtsamkeit, mit welchen sie ausgeziert sind, unbefangen überlegen, so müssen Kenner der Dichtkunst darüber erstaunen.»[22] P. Placidus zeigt hier den «unbekannten romanischen Dichtern» aus dem Volke seine Hochachtung.

2. Die fünf «Grossen» der Literatur

Während P. Placidus die vorhergehenden Zeitgenossen recht und schlecht hervorhob, sind für ihn die folgenden fünf Literaten gleichsam die «Klassiker» seiner Epoche, denen er seine ganze Sympathie schenkt. Bewusst traf hier Spescha eine engere Auswahl. «Unter den vielen Poeten, die ich in dieser Sprache als Muster der Poesie könnte auftretten lassen, sind nur ihrer fünfe; unter den weltlichen sind Sr. Weissheit Herr Theodor Kastelberg, Sr. Weissheit

---

[18] Ischi 13 (1911) 33. Dazu folgende Anmerkung.
[19] Dec. Chrest. Ergänzungsband 1 (1912) 12–13, dazu aber G. Deplazes, Las Passiuns romontschas, 1962, S. 24.
[20] Pl. Sp. 13 II. S. 275.
[21] Pl. Sp. 13 II. S. 276.
[22] Pl. Sp. 26 II. S. 95.

Herr Georg Anton Vieli und der Herr Präsident Georg Kadäras und von Seiten der geistlichen Poeten Herr Jodokus Anton Steinhauser, d.i. Kasakrap von Sagenz, und Herr Christian Hanseman von Tersnaus im Longnizer Thal.»[23]

Besonders bekannt war Spescha mit dem Landrichter *Theodor von Castelberg* (1748–1818), in dessen Leben die Französische Revolution mit all ihren Folgen eine einschneidende Rolle spielte.[24] In seiner Literatura Grisuna von 1805 zitiert P. Placidus die ersten vier Strophen von Castelbergs Lied auf den Täufer, den Patron der Disentiser Pfarrkirche: Oz dein nus fiasta gronda far.[25] Unser Kritiker hob dessen Lustspiel über die jüngst vergangene, aber auch gegenwärtige und zukünftige Zeit hervor. Es handelt sich um Strophen (3+4+4) sowie Arien. Schon bekannt sind folgende Strophen: Tot quei ch'ei aun totina, ferner Uss ei tot pli viv e lev und She gie il crer ei liber sco ei plai san viver.[26] Von dem zuletzt genannten Text bemerkte Spescha in seinem Plan de scola von 1819: «So reimt Herr Landrichter Theodor Kastelberg in der Zeit, als Papst Pius nach Frankreich geführt wurde.»[27] Es handelt sich kaum um die Entführung Pius VI. im Jahre 1799 nach Valence, sondern um die Verschleppung Pius VII. in den Jahren 1809–1814 nach Savona. Damit wird der Vers: Tot vegn midau en Ruma erklärt.

In seinen Mussamens von 1816 vergleicht Spescha unseren Dichter mit Georg Anton Vieli und spricht beiden poetische Begabung, tiefe Weisheit und hohe Gedanken zu. Zugleich bietet P. Placidus nochmals die Texte über die vergangene, gegenwärtige und zukünftige Zeit.[28] Als Theodor am 24. Dezember 1818 das Zeitliche gesegnet hatte, umschrieb Spescha die äussere Erscheinung des Dahingeschiedenen und zeichnete dessen geistiges Porträt: Er «war

---

[23] Pl. Sp. 10 S. 285–286, ähnlich Pl. Sp. 30a S. 4.

[24] E. Poeschel, Die Familie von Castelberg, 1959, S. 388–451, 523.

[25] Pl. Sp. 7 S. 148, ediert im Ischi 39 (1953) 129. Dazu Pl. Sp. 15 II. S. 63–64.

[26] Pl. Sp. 10 S. 286–192, dazu Ischi 39 (1953) 112–113. Vgl. Sp. 30a S. 1–4, wonach das Gedicht als «dialogisches Recitativ» mit Musik von Oberst Joachim v. Castelberg im September 1809 von der Klosterschule aufgeführt wurde. «Die Gedanken sind in diesen Dialogen treflich gewählt, aber das Sylbenmaass gehet sehr oft ab.» Spescha bemerkte ferner: «Ich habe verschiedenes darin verbessert und die unnutz gebrauchte fremde Wörter weggelassen, allein ohne den Sinn zu ändern, konnte ich nicht alles ins Reine bringen.»

[27] Pl. Sp. 16 III. S. 12. In Pl. Sp. 16 I. S. 26 und III. S. 15 finden sich auch zwei Strophen: El temps che fuva ei vargaus.

[28] Pl. Sp. 13 II. S. 254, 256–262, 275. = Dec. Chrest. IV. S. 714–715, 716–719.

von einem sehr fröhlichen Gemüthe und zur annehmmlichen Gesellschaft, die Witz, gute Einfälle liebte, gebohren. Er war gelehrt, verstund fünf Sprachen und ward in mehrern Gesandtschaften gebraucht. Nicht nur das Politische war ihm eigen, sondern er war von einer ausserordentlichen Beredtsamkeit und Poesie. Ich habe seine Beredtsamkeit öfters angehört, auch in deutscher Sprache, und mehrers seiner Poesie aufbewahrt und seine Reimart im Romanschen verbessert, denn zu seiner Zeit hatte man noch nicht die Kunst gewusst, die Länge und Kürze der Sylben in dieser Sprache zu unterscheiden und die fremde Wörter wegzulassen.»[29] Zwei Jahre nach dieser Charakteristik erscheint Theodor von Castelberg für Spescha einfachhin als der «gedankenreichste» unter den zeitgenössischen Literaten romanischer Zunge.[30]

Wie mit Theodor von Castelberg, so pflegte Spescha auch mit *Georg Anton Vieli* (1745–1830), dem Arzt-Politiker aus Cumbels, nähere Beziehungen. Als beide sich im Exil trafen, grüsste Vieli unsern Mönch wie einen alten Bekannten.[31] P. Placidus notierte sich schon in seinem ersten literatur-historischen Versuche verschiedene «Prosen und Poesien» von ihm.[32] Vieli erschien ihm näherin 1804 als «ein vortreflicher Lateinischer und Rhätischer Poet.»[37] In der Literatura Grisuna weist ihm Spescha zwei Gedichte zu, zunächst: Ei er' in temps che nus Grischuns, das als Volkslied schon veröffentlicht worden ist.[34] Daran schliesst sich: O tschocs e paupers purs, das unter Vielis Namen bekannt ist.[35]

Eindringlich beschäftigte sich unser Forscher mit Vieli in seinen 1811 geschriebenen «Bemerkungen über die romanische Sprache.» Hier zeichnet er mit feinen Strichen dessen Persönlichkeit: «Er ist in seinen Briefen, Reden wie auch in der Poesie sehr kurz, fein, wizig und gelehrt. In der Staatskunst war er erfahren, in der Medizin vortrefflich, redete fünf Sprachen, gieng in die vornehmsten Staats-

---

29 Anhang zu B 1774 S. 54–55, zitiert auch im Ischi 23 (1932) 107 Anm.
30 Pl. Sp. 26 II. S. 102.
31 Pl. Sp. 4 S. 470–471, 493 = Spescha 128, 134.
32 A 725 I. S. 8; II. S. 4.
33 Pl. Sp. 4 S. 471 = Spescha 128.
34 Pl. Sp. 7 S. 147 = Dec. Chrest. II. S. 381 Z. 9–16, 25–32, dazu O. Alig in JHGG 63 (1933) 207–209. In der gleichen Handschrift Pl. Sp. 7 S. 138 zählte Spescha bereits Vieli zu den stilistischen Vorbildern.
35 Pl. Sp. 7 S. 147–148 = Dec. Chrest. I. S. 454 Z. 1–9, 61–72. Das Lied ist für das Neujahr 1803 gedichtet. Es ist auch enthalten Pl. Sp. 15 II. S. 64–65 und Pl. Sp. 16 I. S. 27.

ämter durch, war im Umgang gesellig, gesprächig und eines guten Gemüthes. Er wurde erstlich Doktor der Medizin, dann Verwalter der Herrschaft Rhäzüns, Präsident, Deportierter nach Innsbruck und leztlich Richter des obern Bunds. Seine besten Werke der Poesie verfertigte er über die Deportazion und über die Staatsfehler im französischen Kriege.» Dann folgen zwei Lieder, die Spescha noch 1805 in seiner Literatura Grisuna veröffentlicht hatte, wie wir oben schon erwähnten. Dabei kritisierte P. Placidus den Gebrauch des Wortes naradira, das «zwar dem Ton entspricht, aber der Sprache nicht, weil das Wort naradira deutsch ist.» Aber das verzeiht Spescha dem Lugnezer Politiker sofort und übersieht auch gerne prosodische Mängel: «Vieli ist sonst der richtigste romanische Poet in dem Sylbenmaase, allein die Poesie war bis dorthin ohne Kunst und Regeln; es war Niemand, der dessen Fehler ahndete und auch wenige, die solche Fehler kannten. Das Gehört war dazu noch nicht geschärft und Fehler wurden übersehen.»[36] Auch lobt Spescha sonst noch Vielis Verskunst und Reime.[37]

Der Arzt-Poet erscheint unserem Kritiker 1820 als der «fliessiste» seiner literarischen Zeitgenossen.[38] Noch im Alter bemerkt P. Placidus: «Uiber die Deportationsgeschichte besehe man die sinnreichen Oden des Herrn Landrichter Vieli des ältern.»[39] Was den Stil anbelangt, zitiert Spescha 1823 die handschriftlichen Werke Vielis ebenso an erster Stelle, wie er unter den gedruckten Erzeugnissen die Übersetzung der Kantonsverfassung allen andern vorzog: «In Betref der Handschriften, die mir zu Gesichte gekommen sind, verdienen jene Sr. Weisheit des Herrn Landrichter Georg Anton Vieli sowohl im prosaischen als poetischen Fache den ersten Rang, und dies besonders wegen Kürze und kraftvollen Ausdruck seines Styls. Er schreibt und spricht in fünf Sprachen, als wenn er darin gebohren und erzogen wäre; und weil er in allen Fächern des Wissenschaften bewandert ist, kann die Lesung seiner Schriften nicht anderst als sehr interessant seyn. Demnach glaube ich, der roma-

[36] Pl. Sp. 10 S. 286, 294–299. Nicht auf Vieli, sondern auf Caderas beziehen sich S. 299–300.

[37] Pl. Sp. 13 II. S. 254–256 = Dec. Chrest. IV. S. 714–716 mit den beiden zitierten Liedern. Dazu Pl. Sp. 16 III. S. 12–13, ebenfalls mit beiden Liedern, doch: o tschocs e paupers purs mit nur der zweiten Hälfte. Letzteres Gedicht wiederholt Spescha ganz in Pl. Sp. 15 II. S. 64–65.

[38] Pl. Sp. 26 II. S. 102.

[39] Pl. Sp. 24 S. 96 = Spescha 128 Anm.

nisch sprechenden Nation keinen unartigen Rath zu geben, dass seine poetischen Schriften und Briefe, um einen Begriff von seiner feinen Schreibart beizutragen, gesammelt und gedruckt würden.»[40]

Den Reigen der geistlichen Literaten eröffnet *Jodok Steinhauser* (1747–1827) aus Sagens, ordiniert 1772, zuerst Pfarrer in Ladir, Andest und Dardin, dann lange Zeit in Ruis (1790–1822), zuletzt Kaplan in Laax (1822–1827).[41] Spescha nennt ihn «Kasakrap von Sagenz».[42] Offensichtlich hat er den deutschen Namen einfach ins Romanische übersetzt, heissen doch auch verschiedene Steinhäuser: Casa Crap.[43] Dem Ruiser Pfarrer weist unser Verfasser der Literatura Grisuna das Lied: Las musas sil quolm Helikon zu, das in der fünften Strophe das Lugnez anspricht.[44] 1811 wiederholt Spescha das Gedicht genau so, wie es in der Literatura grisuna steht, allein mit einer Einführung über den Verfasser des Liedes: «Der Herr Steinhauser, Kammerer des Kipitels (!) Surselwa, ist einer der gelehrtesten Männer im ganzen Bistum. Er singt folgender Massen über die Partheilichkeiten des Lands und will sie, wie Herr Vieli oben, unterdrücken.» Darauf folgt die Erklärung des Textes: «Es waren im Jahre 1798 und hernach vorzüglich zwei Partheien im Lande: die eine hielt bei diesen Umständen für besser, mit dem kais. österreichschen und die andere mit der französisch-republikanischen zu halten. An der Spitze der ersten war der Geschäftsträger Kronthal und an der der andern Florent Guiot. Die erste Parthei war thätig und weit die zahlreichste und die andere leidend und die schwächere. Diese griffen einander an, die eine um den Mächten und die andere um den Republiken zu dienen. Endlich siegte Apollo und beide unterlagen.»[45] 1816 bietet Spescha den Text des Liedes nochmals und betrachtet es «würdig für einen Republikaner und Doktor.»[46]

Ein weiteres Mal erscheint es im Codish de Literatura Romantsha, wobei der Autor als «Dekan Sursilvan e Doktor theologik» bezeichnet wird.[47] Ob Spescha wusste, dass das bischöfliche Chur das

---

40 A 40a III. S. 222–223.
41 F. Maissen in JHGG 95 (1965) 48 Nr. 329.
42 Pl. Sp. 10 S. 286 (1811).
43 A. Schorta, Rätisches Namenbuch 2 (1964) 113.
44 Pl. Sp. 7 S. 150; Pl. Sp. 15 II. S. 67; Pl. Sp. 16 I. S. 27–28.
45 Pl. Sp. 10 S. 301–303.
46 Pl. Sp. 13 II. S. 252–253 = Dec. Chrest. IV. S. 714.
47 Pl. Sp. 15 I. S. 67 (1819) = Pl. Sp. 16 I. 27–28 (1819).

Mailänder Doktorat von Steinhauser anzweifelte und ihn deshalb nicht zum Kanoniker machte?[48] 1820 wird Dekan Steinhauser von unserm kritischen Mönch als «der gesalzeste» unter den romanischen Literaten seiner Zeit charakterisiert.[49]

Spescha nennt in seiner ersten Skizze des romanischen Schrifttums in einem Zuge die Namen von Vieli und Caderas, von denen Prosen, Poesien und Übersetzungen stammen.[50] Es handelt sich um *Matthias Anton Caderas* (1745–1815) aus Ladir, den führenden Propagandisten der «Patrioten» im Oberland, dann Mitglied des provisorischen Präfekturrates von Rätien.[51] Erhalten sind von ihm offizielle Briefe aus den Jahren von 1802 und 1803, da er Statthalter des Bezirks Glenner war.[52] Spescha schreibt ihm 1805 das als Volkslied bekannte Gedicht: De tut vegnent ed era stau zu, das Napoleons Starrheit beklagt und den Verlust des Veltlins voraussieht.[53] Unser Kritiker entwirft von Caderas ein sympathisches Porträt: «Er ist ein tiefsinniger und gelehrter Mann, ward aber nicht geachtet, weil er ein aufrichtiger Republikaner und kein Anbether fremder Mächte war. In seiner Warnung, das zu verliehrende Veltlin betreffend, an das rhätisches Volk ist er zugleich ein Meisterstuck der Poesie als der Aufrichtigkeit.» Dann führt P. Placidus nochmals das genannte Lied im vollen Texte an.[54] Endlich wiederholt er es noch sowohl in seinen Mussamens von 1816 wie in seinem Codish de Literatura Romanthsa von 1819.[55]

Den Schluss der fünf Muster-Poeten bildet *Christian Fidel Hansemann* (1756–1844), der aus Tersnaus (Lugnez) stammte und gleichzeitig mit Spescha an der Disentiser Klosterschule studierte (zwischen 1771–1775), dann in Mailand seine Ausbildung erweiterte, wo er angeblich entlassen wurde. Doch erhielt er 1783 die Weihen und pastorierte zeitlebens auf den Seelsorgeposten des Lugnezerta-

---

48 J. J. Simonet, Die kath. Weltgeistlichen Graubündens 1920 S. 140.
49 Pl. Sp. 26 II. S. 102.
50 A 725 I. S. 8; II. S. 4.
51 HBLS II. S. 469. JHGG 58 (1928) 108 f. und 83 (1953) 59. E. Poeschel, Die Familie von Castelberg, 1959, S. 403–404, 421.
52 Dec. Chrest. IV. S. 608–613.
53 Pl. Sp. 7 S. 149 = Dec. Chrest. II. S. 384 Nr. 96. Ebenso Pl. Sp. 15 II. S. 65–66 und Pl. Sp. 16 I. S. 27.
54 Pl. Sp. 10 S. 299–300. Spescha spricht anfänglich irrtümlich von Präsident Vieli statt Präsident Caderas.
55 Pl. Sp. 13 II. S. 269–270, 276 und Pl. Sp. 15 II. S. 65–66.

les.[56] In seiner Literatura Grisuna von 1805 weist P. Placidus ein Gedicht: Son staus in buob de dodig ons, ein typisches Trinklied in 14 Doppelstrophen, dem «Sur Kristian Hanseman» zu.[57] 1811 bietet unser Forscher drei Doppelstrophen daraus (Hai jeu adina, Son en partidas, De mei far), fügte jedoch noch zwei neue hinzu (Ils glisners, E lu ils mes).[58] Das gleiche Lied, wie es in der Literatura Grisuna stand, kehrt 1816 wieder, aber teilweise geändert und unterteilt in die verschiedenen Stände (Buob, Student, Kaplan, Partidas, Priester, Compagnia). Als Verfasser bezeichnet hier Spescha wiederum den «jovialen und lustigen Hanseman.»[59] 1819 zitiert P. Placidus die vier letzten Doppelstrophen, wie er sie in der Literatura Grisuna präsentiert hatte (Hai jeu adina, Son en partidas, De mei far, Gie mo ils mes).[60]

Ein anderes Lied haben uns die «Bemerkungen über die romanische Sprache» von 1811 aufbewahrt, das Spescha folgendermassen einleitet: «Jetzt wollen wir auch den sinnreichen, posirlichen und gutmüthigen Herrn Hanseman, Seelsorger in Pleiv, poetisiren lassen. Er singt erstlich ein Lied über die Streitigkeiten zweier Seelsorger in seiner Gegend wegen Verschwindung eines Saks Waizens. Ein Herr Landammen und ein Herr Sekelmeister in der Näche waren Prokuratoren dieses Streits. Sie waren zwar innerlich gut einig, stellten aber äusserlich sehr gegen einander zu seyn, verlängerten den Streit sehr treulich, damit sie um desto länger daraufhin schmausen konnten.» Darauf folgt der Text der 14 Strophen, wobei Spescha einige kritische sprachliche Bemerkungen hinzufügte.[61] Alles in allem ist Hansemann «der possirlichste» der zeitgenössischen Literaten.[62]

---

[56] J. J. Simonet, Die katholischen Weltgeistlichen l. c. S. 127. F. Maissen in JHGG 95 (1965) 52 Nr. 361. Bündner Monatsblatt 1964 S. 234. Spescha 138. Dec. Chrest. I. S. 393–395.

[57] Pl. Sp. 7 S. 151–153, daraus Pl. Sp. 16 III. S. 14–15.

[58] Pl. Sp. 10 S. 311–312, daraus Pl. Sp. 16 I. S. 28.

[59] Pl. Sp. 13 II. S. 250–252.

[60] Pl. Sp. 15 I. S. 66–68 = Dec. Chrest. IV. S. 736. Die dort S. 735–736 angeführten Strophen scheinen nicht Hansemann zu gehören.

[61] Pl. Sp. 10 S. 303–311.

[62] Pl. Sp. 26 II. S. 102.

V. Geistliche und weltliche Redner in Bünden

Für Spescha ist nicht nur das geschriebene, sondern auch das gesprochene Wort Gegenstand seiner Beobachtungen. Die Einbeziehung der Rhetorik zeigt den weiten Gesichtswinkel unseres Kritikers. Allerdings ist hier Spescha ein Erbe der Barockzeit, welche so sehr die geistliche Beredsamkeit hochschätzte. Wie er selbst ein guter Prediger war, selbstredend im Stile seiner Zeit, ist bekannt.[1] Selbst 1818 gestand sein gestrenger Abt, dass P. Placidus «auch zum Predigen alzeit tauglich wär.»[2]

In seinen Mussamens von 1816 bietet er zunächst grundsätzliche Erwägungen. «Gerechtigkeit und Vernunft» müssen die Leitsterne für jeden Redner sein. «Auch die Anklage muss gemässigt sein, wenn sie klug sein will.» Die Predigten selbst sollten zwei oder drei Teile aufweisen. Nach der Einleitung (Exordium) folgt die Erklärung eines Schrifttextes, wobei der Prediger nur das Beweisbare behaupten und keine zweifelhaften Folgerungen ziehen soll. Daran schliesst sich die Peroratio oder der Epilog, identisch mit der Conclusio. Aus diesen fachmännischen Begriffen ersieht man schon, wie Spescha auf die barock-antike Rhetorik zurückgreift. Für unseren Verfasser gibt es keine verwässerte Verkündigung, kein Tragen auf beiden Achseln, sondern nur eine eindeutige Stellungnahme. «Das Böse nicht bestrafen und das Gute nicht belohnen, ist immer der moralische Ruin gewesen, der die Kälte befördert und die Tugenden gehindert hat.»

Der Prediger wie der Redner muss immer auf Zeit, Ort und Zuhörerschaft Rücksicht nehmen. Er soll deutlich artikulieren, aber kein gestikulierender Komödiant sein, mit fester, aber nicht mit überforderter Stimme sprechen. Die Stimme ist überhaupt nach der Grösse des Auditoriums einzustellen. Nimmt sie ab, dann soll die Predigt gekürzt werden. Versagt das Gedächtnis, dann soll der Prediger sein Scriptum hervorziehen. Neben allen Qualitäten muss der Redner, vorab der geistliche, auch «Vertrauen auf die Gnade von oben haben, sie erflehen und verdienen.»[3]

---

[1] Einige Hinweise von V. Berther in den Annalas 82 (1969) 53–67.

[2] Abt Anselm Huonder an Abt von Einsiedeln. 9. April 1818, enthalten im Stiftsarchiv Einsiedeln ASF (32) 5, ediert in Annalas 82 (1969) 44.

Als Einleitung zu einer *Galerie berühmter Prediger* seiner Zeit wirft Spescha einen kurzen Blick auf die Vergangenheit. In der Klosterbibliothek sah er «viele Kanzelreden» von Patres, die an verschiedenen Orten predigten, auch an solchen, die heute deutsch sprechen, wie z. B. in Obersaxen und Valendas.[4] Dies müssten allerdings sehr alte Predigten gewesen sein. Vielleicht handelt es sich eher um gelegentliche Ansprachen in diesen Gebieten. Aus dem Hoch- und Spätbarock präsentiert uns P. Placidus drei grosse geistliche Redner der Abtei, nämlich Abt Adalbert III. Defuns (1696–1716), dann P. Maurus Wenzin († 1745) und als dritten und besten *Abt Kolumban Sozzi* (1764–1785). Noch 1823 konstatiert Spescha: «Unter allen Rednern des In- und Auslands, denen ich beiwohnte, war meiner Meinung nach der Fürstabt Columban von Disentis, der sich in der Redekunst auszeichnete. Er redete fünf Sprachen vollkommen und hatte alle Eigenschaften eines Redners beisammen. Ich sagte öfters: Lieber wollte ich vom Fürstabt Columban einen Verweis als von einem andern seiner Zeit eine Lobeserhebung anhören.»[5] Nur zweimal im Leben verliess diesen das Gedächtnis, einmal in Bellinzona, als einer seiner Freunde zur Kirchtüre hereinkam, der ihn so verwirrte, dass er den Faden ganz verlor und sich stellte, als ob es ihm schlecht wäre, um dann die Kanzel zu verlassen. Das andere Mal kam er in Brigels mitten in der Predigt nicht mehr weiter, musste sein Manuscript hervornehmen, das er aber bald wieder einsteckte, da er nun seine Predigt ohne Anstand vollenden konnte.[6]

Dem Abte können noch zwei bedeutende Prediger angeschlossen werden, die Spescha persönlich kannte. Zunächst *P. Placidus Halder* († 1773), der nicht wenige deutsche und romanische Ansprachen

---

[3] Pl. Sp. 13 II. S. 276–286 über Plaindontadat und S. 286–293 über die Qualitats d'un Oratur. Nur letzteres Kapitel findet sich in Dec. Chrest. IV. S. 720–723. Dazu vgl. Spescha 498–499. Dazu schon Pl. Sp. 7 S. 71, wo Spescha auf die Betonung der Wörter und Silben wie auch auf die Pausen und Interpunktionen aufmerksam macht. «Wer undeutlich redet, brummt und murrt, verdient nicht den Namen eines vernünftigen Sprechers, sondern Anklage und Tadel.» Dazu hat Gott den Menschen Atem und Zunge, Zähne und Lippen gegeben, dass sie sie gebrauchen.

[4] Pl. Sp. 26 II. S. 40, 68. Dazu Pl. Sp. 16 I. S. 7: «Vom 15. christlichen Jahrhundert an hat man moralische Predigten in Form von Homilien in romanischer Sprache gelesen, die von Konventualen zum Volke von Valendas und Obersaxen gehalten wurden.» Isis 1 (1805) 32 und Ebel, Anleitung 1 (1809) 277.

[5] A 40a III. S. 231–232.

[6] Über Abt Sozzi als Redner siehe Pl. Sp. 13 II. S. 289–291 = Dec. Chrest. IV. S. 721–722, dazu Pl. Sp. 4 S. 244–245 = Spescha 64–65, 498.

hinterliess. Als der herrlich grosse Mann einst die Kanzel bestieg, stiess er mit dem Kopf so an, dass er meinte, er müsse es nun aufgeben, allein gerade dieser Stoss weckte ihn so, dass er den Predigttext, der ihm vorher entfallen war, wieder fand.[7] Neben ihm galt *P. Coelestin Cagienard* († 1792) als «ein vortreflicher Redner, Gottesgelehrter und Lateiner.» Er hatte schon 1771 wesentlich an der romanisch-deutschen Grammatik von 1771, die P. Basil Veith herausgab, mitgewirkt.[7*]

Zu den Weltgeistlichen aus Speschas Bekanntenkreis gehört zunächst Kanonikus *Jakob Caprez*, Pfarrer in Fellers 1750–1761 und in Mals 1761–1770.[8] Ihm schliesst sich *Jakob Balet* (Baletta) an, Pfarrer in Brigels 1783–1800, den er ja auch als Schriftsteller erwähnt hatte.[9] Das gleiche ist von *Joseph Anton de Porta* zu sagen, der 1774–1780 in Vrin und 1780–1787 in Reams pastorierte.[10] «Unter den Lebenden» des Jahres 1816 nennt P. Placidus Kanonikus *Joseph Anton von Castelberg*, Pfarrer in Somvix 1805–1817.[11] Ihm folgt *Joseph Hiz*, Pfarrer in Sedrun 1810–1846.[12] Die Reihe der geistlichen Redner beschliesst *Jakob Gieriet*, Pfarrer in Truns 1811–1858.[13]

Unter den *profanen Rednern* hebt P. Placidus in erster Linie den Landrichter *Theodor von Castelberg* hervor. Er «war unter denen einer, der sich hierin auszeichnete. Seine Stellung war ansehnlich, sein Körperbau dazu geeignet, seine Stimme lieblich und durchdringend und sein Vortrag meisterhaft eingerichtet. Er war aber sparsam in Bewegung seiner Glieder und desswegen auch seine Anrede um desto mehr nachdrücklich.»[14] Auf Castelberg folgt gleich Landrichter Georg Anton Vieli. In der Foppa sind «die Herren

---

[7] Pl. Sp. 13 II. S. 289 = Dec. Chrest. IV. S. 721–722. Dazu jetzt Biographisches und Predigthemen im Bündner Monatsblatt 1964 S. 185–190.

[7a] Pl. Sp. 4 S. 277, 586, teilweise in Spescha 71. Dazu Gedenkschrift des kathol. Schulvereins Graubünden, 1945, S. 142.

[8] Über Caprez und die folgenden siehe Pl. Sp. 13 II. S. 291. Zu Caprez Geschichtsfreund 110 (1957) 42 Nr. 201 und JHGG 90 (1960) 123. Nr. 187, dazu F. Maissen, 300 onns baselgia parochiala S. Martin Trun 1963 S. 37.

[9] Über Jakob Balet siehe oben S. 28–29, 32.

[10] Über de Porta siehe oben S. 43.

[11] E. Poeschel, Die Familie von Castelberg 1959 S. 492, 524.

[12] Über Hiz siehe B. Berther, Baselgias, Capluttas e Spiritualesser 1924 S. 49–50. Vallesia 1962 S. 141–142.

[13] Über Gieriet siehe F. Maissen, 300 onns baselgia parochiala S. Martin Trun, 1963, S. 40.

[14] A 40a III. S. 231–232. Bei Th. v. Castelberg wie bei den folgenden Rednern spielte jeweils ihr Auftreten in Truns bei der Versammlung des Grauen Bundes eine wichtige Rolle. Pl. Sp. 6 S. 8.

Gabriels von Ilanz» in Erinnerung zu bringen, worunter der uns schon bekannte Landrichter *Christof Gabriel* und vielleicht auch Stefan Gabriel, Podestà in Bormio 1763, zu verstehen sind.[15] Für Truns figuriert Landrichter *Andreas v. Castelberg* († 1810).[16] Spescha weiss, dass es auch «unter den Herren Reformierten grosse Redner gab». An erster Stelle ist *Gaudenz von Planta-Samaden* († 1834) genannt, der 1797 Gesandter zu Napoleon und 1800 Präfekt von Rätien war, aber auch nach 1803 als Bundespräsident und Tagsatzungsgesandter eine bedeutende Rolle spielte.[17] Darauf zitiert P. Placidus den «Herrn Gesandten Planta von Fürstenau». Damit meint er *Peter Conradin von Planta* (1742–1822), den nachmaligen Landvogt zu Fürstenau, der 1766 Gesandter der III Bünde nach Venedig war.[18] «Herr Trepp von Splügen» ist kein anderer als *Martin Trepp* († 1804), gebürtig aus Nufenen, 1756–1764 Pfarrer in Splügen, der dann die politische Laufbahn betrat, so als Landammann des Hochgerichtes Rheinwald 1768 und Commissari zu Cleven 1777.[19] All die aufgezählten Männer sind «mit vielen aus der Familie der Salis grosse Redner und weise Männer gewesen.»[20]

VI. Allgemeine Beobachtungen Speschas

1. Sprache

Die Durchsicht vieler Schriftwerke überzeugte Spescha, dass die romanische Sprache ein fähiges Instrument für die Poesie darstelle. «Wenn diese Sprache sich irgendwo auszeichnet, so zeichnet sie sich in der Poesie aus, denn sie ist darin sehr genau und ihre Versivikation ist sehr gelind, körnig und man(i)gfältig.»[1] 1811 meint P. Placidus sogar: «Man muss sich versichern, dass es keine Sprache gebe, die zur Poesie mehr geeignet sey als diese.»[2] Sein Ceterum censeo ist

[15] HBLS III. S. 367. JHGG 20 (1890) 37.
[16] E. Poeschel, Die Familie von Castelberg 1959 S. 358–372, 522, dazu I. Müller, Die Fürstabtei Disentis im ausgehenden 18. Jh. 1963 S. 240 (Register).
[17] HBLS V. 450–451.
[18] HBLS V. 450. (A. v. Sprecher), Sammlung rhätischer Geschlechter 1847 S. 111.
[19] HBLS VII. S. 44, dazu JHGG 65 (1935) 217; 75 (1945) 140.
[20] Pl. Sp. 13 S. 292 = Dec. Chrest. IV. S. 723 über die profanen Redner.
[1] Pl. Sp. 4 S. 717.
[2] Pl. Sp. 10 S. 256, 315.

aber, dass man auf die Längen und Kürzen mehr achten sollte. Aus dieser Missachtung und dem Fehlen eines genügenden Alphabetes (phonetische Schrift) «fielen ihre poetischen Werke misstönisch und unregelmässig aus.»[3] Die Literaten achteten auch zu wenig auf die Eigenart des Romanischen. «Die bündnerische Sprache, die wirklich bündnerisch (grishun) ist, hat ihre regelmässige und bestimmte Anordnung der Wörter und wer diese nicht beachtet, geht in die Irre und wird unverständlich.» Hier erhalten die Dichter eine Mahnung, die sich die Freiheit nehmen, die Wörter nach Belieben zu setzen, während ja die wahre Poesie möglichst auf die schöne Ordnung der Wörter sieht (stat posseivlamein en regula).[4]

Wie viel zu tun ist, weiss unser Kritiker sehr wohl: «Schäme Dich nicht, rätische Nation, dass Deine Literatur bis heute verachtet ist und denke an die Vervollkommnung, denn auch andere sind wie die griechische und lateinische Literatur nur durch eine Zeit von mehreren Jahrhunderten zu ihrem Ziel gelangt.»[5] Unter der Vervollkommnung versteht unser Forscher wohl auch die Erweiterung des Alphabetes, seine vorgeschlagene sog. phonetische Schrift. Daher sein Hinweis: «Griechenland und Latium, Länder und Nationen von grosser Literatur, haben ihr Literal (= Alphabet) nur sukzessive ausgeführt und vervollkommnet.»[6]

2. Buchdruckerei

Bereits P. Placidus stellte einige grosse Entwicklungslinien fest. Die Druckereien «befanden sich anfänglich im Ausland, in der Schweiz und Lombardei, nach und nach aber wurden sie auch einheimisch.»[7] Dann stellte er eine genauere «Genealogie» der Druckorte fest: Italien, Cumbels, Truns, Disentis.[8] Für die Katholiken kamen die ersten literarischen Drucke romanischer Sprache von Ita-

---

[3] Pl. Sp. 10 S. 256, dazu Pl. Sp. 4 S. 718.

[4] Pl. Sp. 7 S. 71–72. Spescha weist darauf hin, dass im allgemeinen die Adjektive auf die Substantive und die Adverbien auf die Verben folgen.

[5] Pl. Sp. 7 S. III. der Einleitung.

[6] Pl. Sp. 6 S. 8.

[7] Pl. Sp. 26 II. S. 49.

[8] Pl. Sp. 18 S. 59. Hier bemerkt Spescha: «Woher aber und zu welcher Zeit jene von Panadoz, Scuol und Chur entstanden ist, bleibt mir unbekannt.» In Pl. Sp. 16 II. S. 16 nennt er auch Schuls sowie Bonaduz. Die Bonaduzer Druckerei datierte er auf den Anfang des 18. Jh. Ebel 1 (1809) 278. Doch ist sie schon 1680 und 1693 am Werke. Strehler-Bornatico, Die Buchdruckerei in den Drei Bünden 1971 S. 92, 136.

lien her (Bergamo, Mailand, Kapuzinermission), für die Reformierten von *Basel* und *Zürich*. «Wie die Drucke von Basel und Zürich ausgefallen seien, die in andern Dialekten geschrieben sind, vor allem in dem des Engadin, kann ich weniger entscheiden, denn sie sind mir ganz unbekannt.» Die zeitliche Aufeinanderfolge sieht er richtig: «Die romanischen Drucke sind meines Wissens im 16. Jh. erschienen, im 17. Jh. durch Verfasser und einheimische Drucker sehr viel verfeinert.»[9]

Was die reformierte Literatur betrifft, steht tatsächlich Basel an der Spitze (Bifrun, Chiampell 1562, Luci Gabriel 1648, 1665, Stephan Gabriel 1611, 1649, 1683, Molitor 1656, Wietzel 1661 usw.). Zürich hat Spescha eher überschätzt (St. Gabriel, Sulaz, 1625, Bifruns Taefla 1629). Für die Katholiken war Mailand entscheidend (Calvenzano 1612, Schalchett 1624, 1626), worauf Verona (Salo 1665) und Bozen (Salo 1676) und erst spät und isoliert Bergamo (Bellarmin 1768) erscheint. Die «Schweiz» ist durch Zug vertreten (Liederdrucke 1680, Wendenzen 1701).[10] Cumbels innerhalb der Surselva hat durch seine Kapuziner-Druckerei viele Anregungen gegeben (Salo 1685–1687). Es lässt sich jedoch die Meinung Speschas, die dortige Druckerei sei einfach nach Maria-Licht in Truns übertragen worden, nicht belegen. Hingegen ist diejenige von Vals (Blumengarten 1685 usw.) nach Truns verlegt worden (Codesh della s. Messa 1689, Consolaziun 1690 usw.) und dann von Truns nach Disentis, wie Spescha schon beobachtete.[11] Er präsentiert uns auch bisher unbekannte Einzelheiten. So erwähnt er zuerst P. Coelestin Cagienard († 1792) und dann P. Augustin à Porta († 1795), «ein Zeichner und Poet. Dieser letztere schafte ihme eine Handschrift-Druckerey an, womit er Musikzeichen und verschiedene Schriften auf eine sehr angenehmme und leichte Art abdruckte.»[11*] Übersehen wir alle Nachrichten über die Druckerei, so müssen wir anerkennen, dass Spescha als erster die grossen Linien der Entwicklung sah und damit der Forschung ein neues Fenster öffnete.[12]

---

[9] Pl. Sp. 16 II. S. 16.
[10] JHGG 81 (1951) 42–43.
[11] Pl. Sp. 13 I. S. 38–39 = Dec. Chrest. IV. S. 710. Zu Truns und Disentis siehe Pl. Sp. 6 S. 4, 8; Pl. Sp. 16 I. S. 8; Pl. Sp. 26 II. S. 54–55; Ebel I (1809) 278. Zum Ganzen G. Gadola im Bündner Monatsblatt 1934 S. 206–256.
[11a] Pl. Sp. 4 S. 586.
[12] Für die grossen Linien jetzt Strehler-Bornatico, Die Buchdruckerei in den Drei Bünden 1971 S. 145–152 (Bündner Drucke 1549–1803).

Das zeigt schon, dass P. Placidus den Wert des Gedruckten erkannte und daher auch grossen Wert auf die *Förderung des Druckes* legte. Die handschriftliche Verbreitung machte sich ja in seiner Zeit fast wie ein Anachronismus aus. 1805 wollte unser Gelehrte in seiner Literaturgeschichte nur gedruckte Werke ins Auge fassen.[13] Dazu ermunterte er überhaupt zu eifriger Lektüre: «Die Kunst der Wortführung muss durch Lesung guter Bücher erlehrnet werden.» Spescha ist überzeugt, dass seine sprachtheoretischen Hinweise «mehr durch Lesung guter und richtig geschriebener Bücher als durch Beispiele» verwirklicht werden können. Um Stil und Geist des Romanischen zu entdecken, gibt es nur zwei Mittel: «Achthabung auf die Redensarten» und das «Lesen guter Bücher.»[14] Seine Mahnung durfte er umso beherzter aussprechen, als er an Dr. Ebel in Zürich schreiben konnte: «An gedruckten Werken in rhätischer Sprache fehlt es nicht.»[15]

3. Literatur

Mit einem wahren Hochgefühl registrierte Spescha als Endergebnis seiner ganzen Literaturgeschichte, dass es eine romanische Literatur gibt, und zwar eine nicht zu unterschätzende. Einst war sie «ohne Vater und ohne Mutter, umschlossen von Tälern und Höhen.» Sie erhielt «keine andere Pflege als die der gebildeten Männer.»[16] Also sozusagen aus sich selbst hätte sich die Literatur entwickelt. 1820 fasste Spescha das neue Aufbrechen der sprachlichen Bewegung in die Worte: «Ich lebte in einem Jahrhunderte, wo vor und nach mir die romanische Poesie sehr betrieben wurde, und ausgenommen was das Sylbenmass anbetrifft, in einem beträchtlich hohen Grad des Witzes und der Gelehrtsamkeit gestiegen ist. Schriftsteller, die sich in dieser Kunst ausgezeichnet und ich gekannt habe, sind nur im Oberland d. i. nur im Surselva-Thal folgende gewesen: die Castelli und Steinhuser in Sagenz, die Montalten und Corai in Lax, die Gabriele und Castelberge in Jlanz, die Toggenburge und Cadäras in Ruschein und Ladir, die Vieli und Arpagause

---

[13] Pl. Sp. 7 S. 35–36.
[14] Pl. Sp. 10 S. 245, 249, 270. Dazu siehe A 40a III. S. 223.
[15] Ebel 1 (1809) 278.
[16] Pl. Sp. 7 S. 36.

in Combels, die Fluri und Hansemann in Peiden und Tersnaus, die Termonte und Arpagause in Ruis, die de la Thure und de Runs in Brigels, die Berter, Nai, Caprez und Spescha in Trons, die de Porta, Tgietgel und Pali in Sumwix und die Castelberge und Tgietgel in Disentis.»[17] Ähnlich konstatierte Spescha, dass das Land verhältnismässig viele Gelehrte und fromme Männer, viele Kanzelredner und Schauspieler gehabt habe wie andere Völker, und fügte dann bei: «Wenn wir in unsrem Land und bei dieser Sprache nicht hätten so glücklich seyn können, wie andere Nationen, als dann wenn nur die Sprache an dem allen daran Schuld gewesen wäre, würde ich selbst daran arbeiten, dass sie in ihrem Staube läge und verderben würde.»[18] Mithin gäbe die Literatur der Sprache das Recht ihrer Existenz. Zusammenfassend sagt P. Placidus: «Das 19. Jh. legt endlich der romanischen Literatur die Krone auf und befestigte sie für immer.»[19]

Mit dem grössten Stolz erfüllten natürlich die *fünf Modell-Poeten* unseren Kritiker. Dass gerade alle Republikaner waren, erhöhte noch seine Genugtuung. Er wusste ja, dass auch Theodor von Castelberg und Georg Anton Vieli, obwohl von aristokratischer Herkunft, nicht in jeder Hinsicht dem ancien régime verpflichtet waren und auch neuzeitliche Ideen keineswegs gesamthaft ablehnten. Darum konnte er feststellen, «dass kein Oligark sich als ein Poet in der romanisch-rhätischen Sprache ausgezeichnet habe. Allein die Poesie fordert, wie die Mathematik, die strengste Gegenwart des Geists und zu diesem waren diese Staatsmänner nicht aufgelegt.»[21] Dass sich kein Aristokrat unter den romanischen Dichtern befinde, ist vielleicht auf *Peter Anton de Latour* (1777–1864) zu deuten. Er führte eine zügige Feder und verfasste seine literarischen Schriften zumindest teilweise vor dem Hauptberichte Speschas im Jahre 1820. Wir haben seinen Namen schon als sechsten unter den Muster-Dichtern erwartet.[21] Vielleicht empfand P. Placidus bewusst oder unbewusst fast unübersteigliche Hemmungen, den konservativ denkenden Gegner der

---

[17] Pl. Sp. 26 II. S. 101–102.
[18] Pl. Sp. 17 Anm. S. 21, 23.
[19] A 40 Einl. S. 26.
[20] Pl. Sp. 10 S. 312–313.
[21] Dec. Chrest. I. S. 456–491. Dazu C. Decurtins, Geschichte der rätoromanischen Litteratur 1897 S. 253 und M. Carnot, Im Lande der Rätoromanen 1933 S. 135–139, 206.

Helvetik, der 1814/15 auch scharf gegen den Anschluss an die Eidgenossenschaft auftrat, literarisch einzuschätzen.[22]

Spescha ging es aber nicht nur um die fünf «Grossen», sondern auch um die vielen «Durchschnittlichen» und sogar «Kleinen», die irgendwie ihr Interesse an der romanischen Sprache zeigten. Stolz und zukunftsfreudig konstatierte er 1820: «Man kam soweit jetzt in der romanischen Literatur, dass man beinache den Gedanken gefasst hätte, eine Zeitung in dieser Sprache herauszugeben».[23] Erst 16 Jahre später kam dann infolge der zunehmenden Tätigkeit der politischen Parteien im Jahre 1836 erstmals der «Grischun Romonsch» heraus.[24]

Damit schliessen wir die aus zahlreichen Hinweisen Speschas rekonstruierte «Rätoromanische Literaturgeschichte». P. Placidus steht am Anfang dieser Wissenschaft. Später wird sie Justus Andeer (1862) und Friedlieb Rausch (1870) weiterführen. Beider Werk aber wird schliesslich Caspar Decurtins in seiner 1897 erschienenen Geschichte der rätoromanischen Literatur durch seine Kunst der Charakteristik noch übertreffen.

---

[22] J. Robbi, Die Standespräsidenten des Kt. Graubünden, 1918, S. 42–45, dazu Bündner Monatsblatt 1965 S. 72–102 u. E. Poeschel, Die Familie von Castelberg, 1959, S. 434–435, 442, 445, 448.

[23] Pl. Sp. 26 II. S. 66–67.

[24] G. Gadola im Ischi 21 (1928) 49 f.

Verzeichnis der häufig zitierten Handschriften Speschas

Die Bezeichnungen A und B weisen auf Handschriften des Kantonsarchivs in Chur hin, M auf die Romanische Bibliothek des Klosters Disentis und Pl. Sp. auf das Stiftsarchiv Disentis.

Pl. Sp. 1 = Beschreibung des Salzbergwerkes zu Hall. 1799–1800. 48 Folio-Seiten.
Datierung: S. 1 (1799), S. 14 (1800) (Innsbruck).
Edition: Spescha 470–477 (S. 1–9), 469–470 (S. 10–11), 477–483 (S. 12–30, 33).

A 725 = Geschichte der rhätischen Sprache. 1800.
I. Entwurf S. 1–8, dazu Quellentexte S. 8–12.
Datierung: S. 2, 7, 8 (Innsbruck).
II. Reinschrift S. 1–5, dazu S. 5–7 Anmerkungen über Conradis Sprachlehre, S. 7–9 Anmerkungen dazu. Ferner mehrere Blätter mit Quellentexten.
Datierung: S. 8 (Innsbruck).

B 1773 = Beschreibung der Alpengebirge. 1800. Einl. S. I–IV, Text S. 1–188. In der Paginierung sind S. 93–124 ausgefallen. Es fehlt wahrscheinlich S. 189.
Datierung: Einl. S. I. (Seine «achtzehnjährige Beobachtung» geht auf das Jahr 1782 zurück, als er von Einsiedeln nach Disentis zurückkehrte).

Pl. Sp. 2 = Reise auf den Patscher Kofel. 1800. 32 Folio-Seiten. S. 1–16 (Patscher-Kofel), S. 16–32 (Rosskopf).
Datierung: S. 1, 15 (Innsbruck).
Edition: Spescha 484–488 (Patscher-Kofel mit vielen Auslassungen), 488–489 (Anfang und Ende der Rosskopf-Reise).

Pl. Sp. 43a = Bemerkungen zur Sprachlehre des Herrn Conradi. 1800. 124 Folio-Seiten, doch sind leer bzw. fehlen S. 9–48, 77–80, 81–92.
Datierung: S. 2, 8 (Innsbruck).

Pl. Sp. 43 b. I = Bemerkungen über die Sprachlehre Conradis. 1800. 3 Folio-Seiten. S. 1–2 Geschichte der rhätischen Sprache.
Datierung: S. 3 (Innsbruck).
II. = Beschreibung der Städte in Tirol. (1800) 5 Folio-Seiten. S. 1–3 Text, S. 3–5 lateinische Quellentexte.

Pl. Sp. 3 = Reise von Innsbruck auf die Waldrast. 1800. 45 Folio-Seiten.
Datierung: S. 1 (Innsbruck).

Pl. Sp. 4 = Beschreibung der Landschaft Disentis. 1804. S. 1–759. Die «Anmerkungen» auf dem Vorsatzblatt sind Nachtrag. Wichtig sind S. 604–734: «Von der Landssprache.»
Datierung: S. 737 (Liste der Mistrals).

Pl. Sp. 47 = Romanische Grammatik. 1805. 10 Folio-Seiten.
Datierung: S. 10 (Rabius).

Pl. Sp. 7 = Literatura Grisuna. 1805. S. 1–183. Nachtrag S. 178.
Datierung: Titel, S. 177 (Rabius).
Edition: Dec. Chrest. IV. S. 670–708 aus S. I.–IV. und S. 33–38, 73–137.

Pl. Sp. 5 = Beschreibung des Tavetscher Tales. 1805. S. 1–458, Nachtrag S. 459–462 über Cölibat.
Datierung: Titel, S. 447 (Rabius).

Pl. Sp. 6 = Literal d'il Lungatg Romantsh. 1805. 28 Folio-Seiten.
Datierung: Titel (Surselva).

Pl. Sp. 28 = Volkskunde. (frühestens 1806). 334 Seiten. Spescha behandelt hier die Geschichte des alten Rätiens und des rätischen Gebietes bis zum Ende des 10. Jh.
Datierung: Zitation des Churer Staatskalenders von 1806 auf S. 91, 118, 130, 218 und zugleich Erwähnung des Jahres 1806 als Ende des deutschen Reiches auf S. 244.

B 43 = Sammelband über Tavetsch, Ursern usw. 1805–1806.
Einl. Geschichte der rätoromanischen Sprache. 1805 S. 1–53, dazu Karte des Tavetscher Tales S. 54–56. Nachtrag von 1828 auf S. 9.
Datierung: S. 57 (Disentis).
I. Beschreibung des Tavetsch. S. 1–245. 1805.
Datierung aus Einl. S. 57.
II. Geschichte des Tavetsch mit Einbezug von Ursern. 1805. S. 1–281.
Datierung: S. 52 (Liste der Benefiziaten bis 1805).
III. Polizei des Tavetsch. S. 1–351. 1806.
Datierung: S. 328 (Vals).

B 1797 = Geschichte der Rhätier. (frühestens 1806). 62 Seiten.
Datierung: S. 4 (Königreich Bayern seit 26. Dez. 1805), S. 9 (Stollbergs Geschichte der Religion Jesu Christi, Bd. I. 1806).

Pl. Sp. 10 = Sammelband von 1811. S. 1–21 aus «Miszellen für die neueste Weltkunde.» (vom 4. Sept. 1811 S. 282–283 und 7. Sept. 1811 S. 287–289), S. 22–40, «Ersteigung des Jungfrauhorns von den Herrn Rudolph und Hieronymus Meyer»; S. 41–160 «Alte Schreibart der Rhätischen Sprache». S. 161–316: «Verbesserungen der Rhätischen Sprache;» S. 317–330, 333–336 «Verbesserungen» von 1828.
Datierung: S. 1, 21, 22, 315 (Selva), 330 (Truns).

Pl. Sp. 12 = Grammatica Latina e Romantsha. 1814. I. S. 1–12. II. S. 1–157.
Datierung: Titel, I. S. 12 und II. S. 157 (Sedrun).

M 245 = Grammatica Latina e Romantsha. 1815.
I. Grammatik mit Register S. 1–469;
II. Refleksions S. 1–38;
III. Notas particularas S. 1–75 und Praemoniziun secundaria S. 76–103.
Datierung: Titel (Disentis); I. S. 469 (Disentis). Die Praemoniziun in III. S. 76–103 datiert gemäss S. 103 erst von 1829.

Pl. Sp. 13 = Mussamens, co Leger, Scriver e Raschunar. 1816. I. S. 1–107, II. S. 1–372.
Datierung: Titel, Teil I. S. 107, Teil II. S. 368 (Disentis).
Edition: Dec. Chrest. IV. S. 708–723 aus Teil I. S. 33–44, Teil II. S. 248–250, 252–262, 275–276, 286–293.

Pl. Sp. 32 a = Nomenclator Latinus, Rhaeticus et Germanus. 1817. 53 Folio-Seiten. S. 1–9 Praefaziun primaria, S. 10–21 Praefaziun secundaria, S. 23–53 Dicsionari. Unvollendetes dreisprachiges Lexikon, das schon bei ad-hamare = fischangeln = adaunzar aufhört.
Datierung: S. 9 (Truns). Bisher irrig auf 1782 datiert.
NB. Nicht dazu gehört Pl. Sp. 32 b, in dem S. 1–16 fehlen, S. 17–21 eine romanische Präparation eines lat. Schriftstellers und S. 22–24 einen Vorentwurf zur Stiftung eines Armenhauses in Truns durch Spescha enthalten. Ca. 1817.

Pl. Sp. 15 = Codish de Literatura Romantsha. 1819. Einl. S. I. –XIII., Teil I. S. 1–32, II. S. 1–85.
Datierung: Titel, I. S. 107, II. S. 8, 82 (Disentis).
Edition: Dec. Chrest. IV. S. 723–736 aus Einl. S. I.–XI., Teil II. 33–34, 66–68.

Pl. Sp. 16 = Plan de Scola en Literatura Grishuna. 1819. Teil I. S. 1–53, Teil II. S. 1–82, Teil III. S. 1–63.
Datierung: Titel, Teil III. S. 62 (Truns).

Pl. Sp. 26 = Allgemeine Romanisch-Deutsche Sprachlehre nach dem Surselver Dialekt. 1820. I. S. 1–48 (Vorbericht, Widmung, Anfang des Textes). II. S. 1–159.
Datierung: Titel (1821!); I. S. 23, 27 (1820); II. S. 155 (1820).

Pl. Sp. 27 = Allgemeine Romanisch-Deutsche Sprachlehre. 1820. Ist die Fortsetzung von Pl. Sp. 26. I. S. 1–178, dazu Beilage als II. S. 1–75.
Datierung: I. S. 175 (Truns).

Pl. Sp. 17 = Abhandlung, geschichtliche und kritische über die Rhäto-Thuscische Sprache. 1820, vollendet 1821. Einleitung auf 7 Seiten (eigene Paginatur), Haupttext 423 Seiten, dazu Anmerkungen mit eigener Paginatur von 24 Seiten. Spescha änderte dann S. 412 den nicht mehr passenden Titel in: «Geschichte der rhätischen Nation von ihrem Anfang bis 1417.»
Datierung: Titel, Einl. S. 7 (Truns, 1820), S. 282 (1821).

Pl. Sp. 18 = Erläuterung über die Nachricht von der sog. romanischen Sprache in Graubünden von M. Wilhelm Ludwig Christmann mit Zusätzen und einer Sprachlehre. 1820. I. S. 1–46, II. S. 1–192, Register S. 193–194.
Datierung: Titel, Vorrede S. 45 (Truns).

A 40 = Romanische Sprachlehre. 1821.
Einl. dazu 33 Seiten.
Datierung: S. 30, 33 (Truns).
I. Romanische Sprachlehre II. Teil. 67 Seiten. Fortsetzung des Teiles I., enthalten in Pl. Sp. 18.
II. Romanische Sprachlehre III. Teil. 118 Seiten.
III. Kritische Bemerkungen gegenwärtiger Sprachlehre. 31 Seiten. Als Anhang dazu das Register zum ganzen Band, 7 Seiten, ferner Verbesserungen auf drei Seiten, datierend von 1828.

Pl. Sp. 22 = Genaue geographische Darstellung aller Rheinquellen im Kanton Graubündten nebst der Beschreibung vieler Gebirgsreisen. 1822.
Einl. a–b.
I. S. 1–65 Darstellung der Rheinquellen.
II. S. 1–21. Meine Bergreisen.
III. S. 1–329 Ersteigung der Berge in der Landschaft Disentis. S. 329–340 Nachtrag.
Datierung: Titel (1822).
Einl. S. b (20. Mai 1822. Truns), III. S. 314, 329, (18. und 26. Herbstmonat 1822, Truns). Der Nachtrag III. S. 329–340 datiert 24. Christmonat 1823.

B 44 = Beschreibung der Alpen 1822/23.
Einl. S. 1–10.
I. S. 1–89 Beschreibung der Alpen.
II. Beschreibung der höchsten Alpen. Vorbericht S. 1–3, Hauptbericht S. 1–93.
Datierung: Einl. S. 19 (Truns). I. S. 2–3 (1822), II. Vorbericht S. 3 (28. Christmonat 1822). S. 93 (20. Januar 1823).

B 42 = Geographische Beschreibung aller Rheinquellen und der dahin angestellten Bergreisen in einem Auszug meiner Schriften vom Jahre 1782 bis 1823.
Einl. a–e und geogr. Karte aller Rheinquellen.
I. S. 1–61.
II. Vorbericht a–f. Hauptbericht: S. 1–181. Dazu Nachtrag S. 182–199.
Datierung: Einl. S. e (12. Hornung 1823). II. Vorbericht S. f. (10. März 1823). II. S. 180 (12. April 1823), S. 199 (17. Nov.(?) 1824 Truns).

A 40 a = Romanische Sprachlehre (Beiträge zur Grammatik Conradis). 1823.
Zum Unterschied von A 40 von 1821 führen wir hier die Bezeichnung A 40 a ein, obwohl die Handschrift des Kantonsarchivs nur A 40 aufweist.
I. Einleitung S. 1–38 (Buchstaben-Paginierung hier in Ziffern).
II. Vorrede S. 1–11 (Buchstaben-Paginierung hier in Ziffern).
Datierung: S. 11 (Truns).
III. Grammatik. S. 1–289.
Datierung: S. 268 (Truns).

Register der Personen

A

Alig Balzer 7, 20
Andeer Justus 59
Arpagaus (Familie) 57–58

B

Bagnolo Daniel von 8
Balletta Jakob 28–29, 32, 53
Bellarmin Robert 27–28
Berther (Familie) 29, 58
Berther Nikolaus 41
Bifrun Joachim 3–4, 27
Borromeo Carlo 27
Braun Heinrich 24
Bundi Jakob 30–31

C

Caderas (Familie) 57
Caderas Matthias Anton 45, 49
Caduff Joh. Christian 18
Cagienard Cölestin 53–56
Calvenzano Anton 4, 27
Camen Jacum 32–33
Canisius Petrus 27
Caprez (Familie) 58
— Benedikt Adalbert 41–42
— Jakob 53
— Johann 25
— Mathias 43
Castaniza Johann 15
Castelberg von (Familie) 57–58
— Andreas 54
— Christian 11
— Joachim 45
— Joh. Ludwig 37
— Joseph Anton 29, 53
— Sebastian 11
— Theodor 44–46, 53, 58
Castelli (Familie) 57
Casutt Joh. de 37
Cathrin Maurus 10, 18
Chiampel Durisch 3, 4, 22
Collenberg Gion Hasper 23–24
Conrad Mattli 25–26, 34
Coray (Familie) 57

D

Decurtins Caspar 13, 31, 59
— Karl 13, 15
Defuns Adalbert 10–12, 16–17, 36, 52
Dermont (Familie) 58
Derungs (Familie) 58
Dorta Jakob Heinrich 21

E

Ebel J. G. 57

F
Faller Anton 41–42, 44
Fluri (Familie) 58
Fluri N. 42, 44

G
Gabriel (Familie) 54, 57
— Christoph 42, 54
— Luci 5, 21
— Stephan 4–5, 21, 42, 54
Gallin Franz Damian 21, 31–32
Gieriet Adalgott 17
— Jakob 53
Gottsched Joh. Christoph 24
Grass Johann 3, 6–7

H
Halder Placidus 52–53
Hansemann (Familie) 58
— Christian Fidel 45, 49–50, 58
Hiz Josef 53

L
Latour de (Familie) 58
— Peter Anton 37, 58–59
Ludescher Beat 33, 36

M
Medell Adalbert de 11–12
Molitor Ludwig 5–7
Montalta (Familie) 57
Moser Isidor 32

N
Nay (Familie) 43, 58
— Adalbert 42–43
— Johann Caspar 42–43

P
Paly (Familie) 58
Pius VI. 32
Planta-Fürstenau Peter Conradin von 54
Planta-Samaden Gaudenz von 54
Porta de (Familie) 58
— Augustin 9, 35, 56
— Joseph Anton 43, 53
— Nott 22–24

R
Rauch Friedlieb 59
Rothmund Johann Valentin 39

S
Sale Flaminio de 19, 33–34
Salis (Familie) 54
— Ulysses von 42
Salo Zacharias da 8–9
Soliva Anton 39
Sozzi Kolumban 52
Spescha (Familie) 58
— J. Joh. B. 43
— Placidus (eigene Werke) 35, 39–40
Steinhauser (Familie) 57
— Christian Jodoc 35–36
— Jodoc Anton 45, 48–49
Stöcklin Augustin 9–11

T
Tgetgel (Familie) 58
— Augustin 43–44
Toggenburg von (Familie) 57
Travers Johann von 3
Trepp Martin 54

V
Veith Basil 33–34
Vieli (Familie) 57
— Georg Anton 45–49, 53, 58
Vulpius Jakob Anton 21

W
Walther Florian 26
Wendenzen Augustin 7
Wenzin Christian 29–30
— Maurus 11–13, 16, 18–19, 29, 36, 52
Wietzel Lurainz 6–7